

DAS HISTORISCH- POLITISCHE BUCH

Ein Wegweiser durch das Schrifttum

hergegeben im Auftrage der Ranke-Gesellschaft. Vereinigung für Geschichte
entlichen Leben, Hamburg

Professor O. Brunner - Hamburg, Professor E. Forsthoff - Heidelberg, Professor
anz - Marburg, Professor G. A. Rein - Hamburg, Professor H. Schelsky - Ham-
Professor W. Schüssler - Hemer, Professor B. Spuler - Hamburg, Professor
ttram - Göttingen.

tleiter: Professor Dr. Günther Franz

IV/3/1956

MUSTERSCHMIDT-VERLAG · GÖTTINGEN

cherei u. Bildung BERLIN · FRANKFURT

Redaktion

Württemberg

Gartenstraße 18

Mitt.	1
	2
	3
Feb	1
	2
2. G.	2

„DAS HISTORISCH-POLITISCHE BUCH“ will einschlägiges Schrifttum rasch sprechen, um sowohl dem Fachgelehrten als auch dem Bibliothekar und Händler, zugleich aber auch allen historisch interessierten Laien einen kritischen Wegweiser durch das Schrifttum zu geben. Die Verantwortung für die einzelnen Besprechungen tragen die Rezensenten.

„DAS HISTORISCH-POLITISCHE BUCH“ erscheint jährlich in 8 Heften von je 16 Seiten. Preis des Einzelheftes 1,35 DM. Jahresbezugspreis 9 DM. Alle Zusendungen an die Schriftleitung werden an Prof. Dr. Günther Marburg/Lahn, Karl-Doerbeckerstr. 1 (Tel. 4590), alle Besprechungsstücke an den Musterschmidt-Verlag Göttingen, Postfach 121 erbeten. Werbeanzeigen und Werbebeilagen besorgt der Verlag außer Verantwortung der Schriftleitung.

Inhalt des 3. Heftes

- | | |
|--|--|
| Archiv für Diplomatik 74 | Moch, Wir sind gewarnt 88 |
| Augusta 955—1955 73 | Napp-Zinn, J. F. v. Pfeiffer 88 |
| Beck, Stadt Greiz 68 | Nifontow, Rußland 1848 81 |
| Bénoist-Mechin, Mustafa Kemal 95 | Northof, L. v., Grafen v. d. Mark 81 |
| Blümel, Vereinte Nationen 87 | Ott, Geschichte bei Bultmann 81 |
| Böhmeler, Monte Cassino 86 | Patze, Recht und Verfassung 81 |
| Boesch, Joh. Conrad Fischer 67 | Peuckert, Ehe 71 |
| Borsche, Adolf Ellissen 81 | Popp, Königsberger Studenten 84 |
| Borries, Der deutsche Südwesten 73 | Rémond, La droite en France 84 |
| Caesarius v. Heisterbach, Engelbert v. Köln 76 | Ruge, Seemacht und Sicherheit 84 |
| Clough, Amerikas Weg 95 | Rumpf, Handwerkerleben 65 |
| Conradis, Nerven, Herz und Rechenschieber 85 | Sachsenspiegel 76 |
| Edkhardt, Sachsenspiegel 76 | Schachermeyr, Kulturen Griechenlands 72 |
| Emge, Rechtsphilosophie 71 | Schib u. Gnade, J. C. Fischer 72 |
| Farmer, Vichy 88 | Schib, Kloster Paradies 67 |
| Flensburger Tage 87 | Schneider, Das Inselreich 90 |
| Fischer, J. C. Tagebücher 67 | Schnur, Rheinbund 1658 79 |
| Fischer, W. Handwerksrecht 65 | Schnee, Hofffinanz Bd. 3 79 |
| Forstreuter, Preußen und Rußland 91 | Schramm, Friedrichs II. Herrschaftszeichen 74 |
| Francero, Nero 73 | Schramm, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik 74 |
| Friedrichs, Eisenhowers Vorfahren 96 | Spanische Forschungen 10/11 |
| Fritz, Wormser Konkordat 75 | Sronková, Mode der gotischen 77 |
| Garthoff, Sowjetarmee 93 | Stadelmann u. Fischer, Bildung des Handwerkers 65 |
| de Gaulle, Memoiren 89 | Sternberg, Marx und Gegenwart 65 |
| Görres, Schriften Bd. 4 80 | Stevens, Gegenüber dem Kreis 65 |
| Griffith, American System 96 | Störig, Weltgeschichte der Wissenschaft 69 |
| Grosse, Weltorganisationen 87 | Theimer, Politische Ideen 71 |
| Gschöpf, 46. Inf. Division 86 | Veröffentlichungen der Wirtschaftsforschungsstelle 68 |
| Gsorski, Church and State 94 | Wagener, Städte im Landkreis Wallisfurth, Sowjetunion 93 |
| Hiecke, Reederei Jebsen 68 | Wurm, Jörgen von Tollet 78 |
| Kellenbenz, Unternehmerkräfte 69 | Ziebill, Deutscher Städtetag 78 |
| Lazareff, Die Stunde Moskaus 92 | |
| Lenz, Zauber um Schacht 85 | |
| MacDuffie, Der Rote Teppich 92 | |
| Marx, Neue Rheinische Zeitung 83 | |
| Meißner, Ostpaktsystem 94 | |

Horst Geyer

DICHTER DES WAHNSINNS

Eine Untersuchung über die dichterische Darstellbarkeit
seelischer Ausnahmezustände.

322 Seiten, Leinen, DM 15,80

Die Auseinandersetzung des geistesgesunden Dichters mit dem Problem der Geisteskrankheit ist das Thema dieser Arbeit über die Möglichkeiten und die Grenzen einer dichterischen Darstellung des Wahns.

Anhand der bekannten Beispiele aus der Literatur der Antike, den Shakespeareschen Dramen und der deutschen Dichtung erschließt Prof. Geyer mit dieser Arbeit einen bisher zu wenig beachteten Gesichtspunkt für die Beurteilung der Literatur.

Voraussetzung für eine solche Arbeit ist die genaue Kenntnis der vielfältigen Erscheinungsformen des Wahnsinns, deren Ursprung, Bedeutung und Auswirkungen, sowie eine ebenso große Kenntnis der Literatur von den Klassikern bis zur Gegenwart. Beide Voraussetzungen sind bei Prof. Geyer gegeben: er ist einer der bedeutendsten deutschen Psychiater und beschäftigte sich über Jahre hinaus unter besonderer Berücksichtigung dieses Problemkreises mit der abendländischen Literatur.

AUS DEM INHALT: Laienpsychiatrie — Goethes Lila
Die dichterische Verklärung des Wahnsinns:
Der antike Wahnsinn — Sophokles Odius
Der schöne Wahnsinn — Goethes Orest
Die dichterische Darstellung des Wahnsinns:
Schwachsinniges Verhalten — Bindings Wingult
Ein psychogener Dämmerzustand — Shakespeares Ophelia
Hysterische Charakterzüge — Kleists Penthesilea
Eine querulatorische Reaktion — Kleists Kohlhaas
Ein delirantes Zustandsbild — Goethes Gretchen
Ein Paralytiker — Ibsens Osvald
Eifersuchtswahn — Shakespeares Leontes und Othello
Religiöser Wahn — G. Hauptmanns Emanuel Quint
Uneinfühlbare Wahnideen — Bindings Demeter
Altersschwachsinn — Shakespeares Lear



Zu beziehen durch die Musterschmidt Fachbuchhandlung
Frankfurt/M., Roßmarkt 23

Musterschmidt-Verlag · Göttingen · Berlin · Frankfurt

DR.-ING. HEINZ CONRADIS

Nerven, Herz und Redenschieber

Kurt Tank: Flieger — Forscher — Konstrukteur

379 Seiten, 1 Titelbild, 68 Abbildungen auf Tafeln, Leinen, DM 14,80.

Dr.-Ing. Conradis, ein enger Mitarbeiter Prof. Tanks, berichtet in diesem Buch über die Entwicklung des deutschen Flugwesens in den Jahren von 1925 bis 1950. Prof. Tank war als Chefkonstrukteur und technischer Leiter der Focke-Wulf-Werke an dieser Entwicklung maßgeblich beteiligt.

Prof. Tank flog seine Konstruktionen selbst ein, und dadurch gelang es ihm, das Wettrennen um die besten Flugeigenschaften zu gewinnen. Seit Kriegsende lebt Prof. Tank in Argentinien, wo er die ersten Düsenjäger für die neue argentinische Luftwaffe, den Pulqui I und II baute. Dr. Conradis verstand es, das erlebnisbunte und abenteuerliche Leben wirklichkeitsnah einzufangen. Die Unmittelbarkeit der Darstellung bezeugt, daß der Autor das wesentlichste Geschehen des Buches selbst oder aus nächster Nähe miterlebte. Die notwendigen technischen Einzelheiten beschreibt Dr. Conradis in klarer, auch dem Laien verständlicher Weise, soweit sie erforderlich waren. Beim Wiederaufbau der deutschen Luftfahrtindustrie wird Prof. Tank nicht fehlen.



Zu beziehen durch die Musterschmidt Fachbuchhandlung
Frankfurt/M., Roßmarkt 23

Musterschmidt-Verlag · Göttingen · Berlin · Frankfurt

Georg Fischer

Handwerksgeschichte — Handwerkspolitik

Alte Fragen in neuer Sicht

Im deutschen Volksgefüge der Zeit vor 1850 spielten zwei Schichten eine besondere Rolle: der Bauer und der Handwerker. Das Bauerntum war die tragende mütterliche Grundschicht mit einer durch oft sinnentleerte Gewohnheiten bestimmten, aber als „esprit de corps“ (Garve) zwingend wirkenden Gruppeneigenschaft von starker Beharrungskraft. Das zunächst beweglichere Handwerkertum entwickelte vor allem in der Zeit retardierende Tendenzen eigenen Charakters, als der dynastische Einzelstaat mit der dynamischen Wucht seiner Reformfreudigkeit mehr und mehr auch den organischen Zusammenhalt der lebendig verbundenen Handwerksgenossen regulierenden Eingriffen zu unterwerfen und ihn in ein reines, vorwiegend den staatlichen Zwecken dienendes Rechtsverhältnis umzuwandeln versuchte. In dem territorial zersplitterten und politisch sich auflösenden Reich stand das vielschichtig gewachsene und eigenartig ausgebildete Gemeinschaftsgefüge des wirtschaftlichen Nöten und sozialen Schwierigkeiten zäh trotzen Handwerks als ein erraticer Block von geradezu grandioser Massivität, an dessen harter Unbeweglichkeit sich Staat, Gesellschaft und Kirchen immer wieder stießen. In seinem traditionsbestimmten, namentlich durch ein Verbandsbrauchtum von farbiger Fülle rezentrierten sozialen Ethos fand es den gültigen Maßstab und die feste Ordnung für ein gesellschaftliches Dasein, in dessen barocker Vielgestalt die Forschung bisher nur allzuoft bloß antiquierte Kuriositäten zu sehen vermochte. Unter dem mannigfaltig bewegten Formenreichtum wurde sie die tragenden Teile einer eigenständigen Welt von kraftvoller gesellschaftlicher Ursprünglichkeit nicht gewahr. Befangen in einer Denkhaltung, welche das gesellschaftliche Leben nur von nackter ökonomischer Ratio beherrscht und von nüchternem wirtschaftlichem Interesse gelenkt glaubte, hatte das 19. Jahrh. keinen Zugang zu dem elementaren Gemeinschaftskräften entwachsenen Eigenleben des Handwerks finden können. Gelegentliche Ansätze zu einer Korrektur, etwa die Jakob Grimms Hinweise weiterführenden Beobachtungen Oskar Schades, blieben unbeachtet oder wurden vergessen. In der geringen Resonanz der freilich nur Einzelfragen behandelnden Arbeiten Carl Koehnes (z. B. seiner „Studien zur Geschichte des blauen Montags“) oder Carl Brinkmanns (über den „Börsen“), aber auch S. Siebers (z. B. seine „Nachbarschaften, Gilden, Zünfte und ihre Feste“) wirkte diese Verständnislosigkeit nach. So nimmt es nicht wunder, daß bis heute auch Otto Höflers helllichtiger Versuch, die Verwurzelung einzuzeichnen, noch heute wirksamer Züge der handwerklichen Gemeinschaftskultur im Innerebund-Ritual der Vorzeit aufzuzeigen, weder von der Sozial-, noch von der Wirtschaftsgeschichte in seiner Bedeutung erkannt wurde.

In den uns heute zur Würdigung vorliegenden Arbeiten weht ein anderer Geist. Das ist wohl nicht zuletzt auf die umfassende Benutzung von Rudolf Hübners vielseitiger Materialsammlung zurückzuführen. Auch wenn sie fast ausschließlich auf etwas wahllos zusammengetragenen gedruckten Quellen fußt, so doch in liebevoller Umständlichkeit eine Darstellung von solcher Breite, daß ihr gegenüber die bisher herrschende vereinfachende Betrachtungsweise nicht mehr möglich war. Mit wachem gesellschaftsgeschichtlichem Spürsinn mildern Stadelmann und W. Fischer die geistige, politische, soziale, rechtliche

und wirtschaftliche Situation des Handwerks in der Zeit des revolutionären Umbruchs zwischen 1770 und 1830. Manches, was dabei über die Zeit 1800 gesagt wird — z. B. über Entstehung und Bedeutung der Reichshandwerksordnung von 1731, den sogenannten Augsburger Schuhknechte-Streik 20er Jahre des 18. Jhs., den „Blauen Montag“ usw. —, bewegt sich noch innerhalb der seit Moritz Meyer und G. Schmoller in einseitiger Richtung festgelegten Grenzen und bedarf der Korrektur durch die in der gesamten heutigen Handwerksgeschichtsforschung so wenig genutzten, freilich auch nicht immer leicht zugänglichen archivalischen Quellen. Doch wird das aufgewogen durch die Sicherheit, mit der die geistig-seelischen und ökonomisch-rechtlichen Entwicklungslinien der biedermeierlichen und nachbiedermeierlichen Handwerke nachgezeichnet werden. Wir empfehlen die beiden Bücher allen an der Sozialgeschichte unseres Volkes Interessierten wegen ihres methodischen Ansatzes und ihres Ertrages zu aufmerksamer Lektüre. Auch dem Zweifelnden werden die geschichtsgestaltende Kraft der „verborgenen Lebensweise des 'gemeinen Mannes'“ sichtbar zu machen vermögen.

Überzeugend kommt diese auch in Rumpfs nachgelassenem Werk zum Ausdruck. Als tragendes Element eines Sozialgebildes, das nach Ursprung und Entwicklung etwas anderes ist als nur ein Zweckzusammenschluß wirtschaftlicher Interessenten, werden sozialpsychische Kräfte aufgezeigt, deren besondere Realität freilich der materialistische Rationalismus so wenig sehen konnte. Ihre gemeinschaftsgestaltende Wirkung. Auch diesem verdienstvollen Werk gegenüber muß aber darauf hingewiesen werden, daß die gedruckten Quellen allein nicht ausreichen, um die volle Lebenswirklichkeit zu erkennen und zu verstehen. Ein Beispiel: Aus den Zunftstatuten läßt sich die Vielseitigkeit des handwerklichen Verbandslebens nicht ablesen. Sie stammen nur in Ausnahmefällen von den Handwerkern selbst. In der Regel sind Juristen oder Beamte ihre Verfasser. Ihr Inhalt gibt daher nur ein einseitiges Bild von den tatsächlichen Verhältnissen. Zünfte und Gesellschaften haben zudem von jeher auf mögliche Geheimhaltung ihres Brauchtums gehalten. In ihren Statuten haben sie es nur ausnahmsweise niedergelegt. Meist haben sie die starke Disziplinargebot, die sie über ihre Mitglieder hatten, dazu benutzt, die Geheimhaltung der Dinge zu erzwingen. Die älteste, bisher freilich nicht veröffentlichte Gesellensordnung (die der Bäckerknechte zu Regensburg von 1341) enthält deshalb die gleiche Bestimmung wie ein noch 1914 in Geltung befindliches Zimmergesellensstatut: „daz man an kainer stat awß der zech nicht sagen sol“ heißt es dort und hier: „Jeder fremde Zimmergeselle darf von dem Gebrauch und der fremden Zimmergesellen nichts ausplaudern zu unbeteiligten Personen. Erscheinungen wie etwa die schon von K. Bücher geschilderte, aber nach Ursprung und Bedeutung nicht erkannte Aufspaltung der Zünfte im 14. Jahrhundert war keine ökonomische „Produktionsteilung“ oder gar die in der gleichen Zeit aus den gleichen Gründen erfolgende bündische Verselbständigung der Zünfte (sie war keine soziale „Klassenbildung“) oder der sich seit dem 16. Jahrhundert vollziehende Aufbau interlokaler und interterritorialer Zunftverbände (sie waren keine interessenbedingten „Kartellorganisationen“) sind aus einer so schmalen Quellengrundlage nicht zu erklären. Wer sich nur oder vorwiegend auf die Statuten stützt, kommt zu einer einseitigen Vereinfachung einer sehr entwickelten Wirklichkeit. So bleibt auch dem Werke Rumpfs gegenüber die uns schon 1931 erhobene Forderung nach einer auf umfassender Quellenbasis beruhenden Darstellung bestehen. Nur sie wird neben den sonst verständlich unbestreitbaren und unbestrittenen zweckrationalen Antrieben zur Gestaltung handwerklichen Gemeinschaftslebens auch Wesen und Wirkungen anderer (z. B. der kultischen) Bindungen in vollem Umfang klarlegen können und dann im handwerklichen Brauchtum doch etwas anderes sehen müssen.

„bunte Bilder“ einer altfränkischen Vergangenheit. Bei den gesellschaftspolitischen Bemühungen unserer Zeit, dem „Mittelstandsgedanken“ ein auch sozialwissenschaftlich klares Profil zu geben, kommt der Handwerksgeschichte besondere Bedeutung zu. Wer mit Rumpf will, daß die Wissenschaft nicht in stähler Unbeteiligtheit neben dem handelnden Leben stehen soll, der muß, außer dem Sporn politischen Wollens aber doch auch den Zügel strengen Forschens nutzen. Trotz dieser Einschränkung ist Rumpfs Darstellung ein entscheidender Fortschritt, welchen wir mit Dank gegen den Verfasser, der uns schon so manche Bereicherung unserer sozialgeschichtlichen Erkenntnisse schenkt, verzeichnen.

Rudolf Stadelmann † und Wolfram Fischer: *Die Bildungswelt des deutschen Handwerkers um 1800. Studien zur Soziologie des Kleinbürgers im Zeitalter Goethes.* 258 S., Duncker & Humblot, Berlin 1955. 16.—DM.

Wolfram Fischer: *Handwerksrecht und Handwerkswirtschaft um 1800. Studien zur Sozial- und Wirtschaftsverfassung vor der industriellen Revolution.* 95 S., Duncker & Humblot, Berlin 1955, 6,60 DM

Max Rumpf: *Deutsches Handwerksleben und der Aufstieg der Stadt.* 244 S., 16 Abb., W. Kohlhammer, Stuttgart 1955, Lw., 15.—DM.

Johann Conrad Fischer (1773—1854), Tagebücher. Neu hg. von der Georg Fischer A.G., Schaffhausen. Bearbeitet von Karl Schib. XXVII u. 895 S., Schaffhausen 1951.

Hans Boesch: *Die Unternehmungen von Johann Conrad Fischer. Ein Beitrag zur Geschichte und Wirtschaftsgeographie der Stahlindustrie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.* Neujahrsblatt, hg. von der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen auf das Jahr 1952. 84 S.

Karl Schib und Rudolf Gnade: *Johann Conrad Fischer 1773—1854.* Hg. von der Georg Fischer A.G., Schaffhausen 1954. 246 S., 28 Abb.

Jahre Georg Fischer Werke 1802—1952. Hg. von der Georg Fischer A.G., Schaffhausen 1952. 192 S., 20 Abb.

Karl Schib: *Geschichte des Klosters Paradies.* Hg. von der Georg Fischer A.G., Schaffhausen 1951.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß immer mehr Firmen, die ein Jubiläum feiern, diesen Anlaß nicht nur dazu benützen, in prächtig aufgemachten Festschriften für ihre Artikel zu werben, sondern ebenso die Frage nach ihrer Vergangenheit zu stellen, sich selbst historisch zu nehmen. Nicht immer haben sie bei der Auswahl der Mitarbeiter und der Gestaltung des Stoffes eine glückliche Hand. Noch ist es eine Ausnahme, daß sie Fachhistoriker heranziehen, in ihren Festschriften wissenschaftlichen Rang zu geben. Die Georg Fischer A.G. in Schaffhausen, ein Konzern der Gießerei- und Maschinenbauindustrie mit Filialen in Deutschland und England, wartet zu ihrem 150. Geburtstag reich mit einer ganzen Schriftenreihe auf, die einen gewichtigen Beitrag zur Geschichte der mitteleuropäischen Industrie darstellt. Der bedeutsamste Teil dieser Reihe ist die Neuedition der Tagebücher des Firmengründers J. C. Fischer, mustergültig besorgt durch den Schaffhauser Historiker Karl Schib. Hier wird eine Quelle wieder zugänglich gemacht, die wie kaum eine andere zu gleichen Umstände ist, wie die kontinentale Industrie in Anlehnung und Auseinandersetzung mit dem englischen Vorbild ihre ersten Wurzeln schlug, wie einzelne Männer, von dem Phänomen der industriellen Revolution gepackt, ihre überkommenen handwerklichen Produktionsformen verließen, in Einsamkeit und unter tausend Nöten experimentierten, auf eigenem Wege die britischen Erfindungen nachvollzogen und nicht ruhten und rasteten, bis sie den Vorzug des „merkwürdigen Eilandes“ mit seiner „Industriosität“ aufgeholt hatten. Karl Schib ist auch der Verfasser der hauptsächlich auf den Tagebüchern

aufbauenden gründlichen Biographie J. C. Fischers, die zu seinem 100. Todes-
erschieden ist. Der Ingenieur Rudolf Gnade hat ein Kapitel über die metal-
gischen Arbeiten F.s beige-steuert. Nicht ganz so gelungen ist die Untersu-
chung von Hans Boesch über die wirtschaftlichen Unternehmungen des Firmengr-
nders. Die vorzüglich ausgestattete Festschrift zum 150. Bestehen gibt ei-
von graphischen Darstellungen begleiteten Überblick über den Werdegang
Firma, die Ausdehnung des Produktionsprogrammes, dessen Kern die Her-
lung von „Fittings“ (Röhrenverbindungsstücken) ist, das Auf und Ab der K-
junktur und den Aufbau des Konzerns. Ein liebenswertes Zeugnis von
Geist der Firma ist schließlich die Geschichte des Klarissenklosters „Paradi-
dessen letzte Insassen Johann Conrad Fischer vor den Stürmen der Revolu-
bewahrt hat, und das 1918 in den Besitz des Unternehmens übergegangen
dem es nun als refugium der Werksangehörigen, Gästehaus, Tagungsort, An-
und Bibliothek dient.

Wolfram Fischer

Friedrich Beck: *Die wirtschaftliche Entwicklung in der Stadt Greiz wäh-
des 19. Jahrhunderts.* (Beiträge zur mittelalterlichen, neueren und allgemei-
Geschichte Bd. 25) 270 S., H. Boehlaus Nachf., Weimar 1955, 18,50 DM.

Einzeluntersuchungen zur deutschen Industriegeschichte des 19. Jahrhun-
d sind (von Festschriften abgesehen) so selten, daß die vorliegende Arbeit,
Jenaer Dissertation, trotz ihres lokalen Charakters einen Hinweis verdient.
Stadt Greiz hat sich im 19. Jahrhundert zu einem Vorort der Textilindu-
entwickelt. Der Wert der Arbeit liegt darin, daß sie (gleichsam in Wei-
führung von Stadelmanns Darstellung) an einem Einzelbeispiel den Verfall
Zünfte, die Einführung der Handels- und Gewerbefreiheit und die Indus-
trisierung schildert. Mit dem Übergang zu hochkapitalistischen Organisati-
onen (Kartellen) bricht die Arbeit ab.

G. Fischer

*Veröffentlichungen der Wirtschaftsgeschichtlichen Forschungsstelle E. V., hg-
Ernst Hiecke.* Bd. 4-13, Verlag Hamburgische Bücherei, 1952-55.

Bereits im 1. Jg. dieser Zeitschrift (S. 129f) hat Wilhelm Treue auf die
deutung der Firmengeschichte als eigenem Zweig der Geschichtsschreibung
gewiesen. Die meisten Firmengeschichten erscheinen als Privatdruck und
dem Forscher, selbst in Bibliotheken, kaum zugänglich. Es ist daher sehr
begrüßen, daß die Hamburger Forschungsstelle Firmengeschichten aus
Hamburger Raum in einer eigenen Schriftenreihe zusammenfaßt. Die mir
liegenden Hefte, meist Jubiläumsschriften und im einzelnen gewiß abhän-
von den erhaltenen Geschäftsakten, geben einen guten Einblick in die Ent-
heit Hamburgischen Wirtschaftslebens. Der Herausgeber Ernst Hiecke
in der Geschichte der „Reederei M. Jebsen A. G. Apenrade“ (272 S. Bd. 8
das Muster einer Firmengeschichte. Die anderen Hefte sind schmaler ange-
Maria Möring „Das Lebenswerk Carl Wilhelm Uhlmanns“ (80 S., 1
1953) schildert eine Speditionsfirma, die vor 100 Jahren von Mitteldeutsch-
nach Hamburg gekommen ist. Hans Krieg, „Bernhard Buschmann“ (80
Bd. 5, 1952) gibt die Geschichte eines Ostasienhauses. „H. W. Pott und Kö-
(auch von M. Möring, 86 S., Bd. 4, 1952) sind seit 175 Jahren Schiffsmakler
Reederei-Agenten. „J. C. Wolters, C. John Pollock“ (64 S., Bd. 11, 1954) sind
älteste Hamburger Assekuranzmakler-Firma. Reinhold Segebre-
stellt in „225 Jahre Hamburger Hafenmühle J. P. Lange Söhne“ (78 S., 1
1952) und „100 Jahre Steinicke und Weinling“ (80 S., Bd. 7, 1953) zwei mit
Hamburger Wirtschaft eng verbundene Industrieunternehmungen dar. Fr-
rich Witt hat die Geschichte seiner eigenen Straßenbau-Firma zu ei-
kulturgeschichtlich interessanten Buche „Hamburgs Straßen und ihre Gesch-
(250 S., Bd. 13, 1954) ausgeweitet. Aufschlußreich ist Eduard Wilh-

erckmeyers „Tagebuch der Reise von Hamburg nach Valparaiso“ im Jahre 1837, das Ernst Hiecke herausgegeben hat (118 S., Bd. 12, 1955). So wie schon der erste Band der Reihe P. E. Schramms „Kaufleute zu Haus und Lebersee“ weit über den Rahmen der Firmengeschichte hinausgeführt hat, tut es auch Bd. 10, Hermann Kellenbenz, „Unternehmerkräfte im Hamburger Portugal- und Spanienhandel 1590—1625“ (424 S., 1954). Wenn das Rückgrat dieser aus zahlreichen europäischen Archiven geschöpften Arbeit auch die knappen Biographien der im Portugal- und Spanienhandel tätigen Hamburger Firmen sind, so zeigt doch die Tatsache, daß neben den angesessenen Hamburgern sich in diesem Handelszweig in Hamburg zugezogene Niederländer, Portugiesen, Italiener und Oberdeutsche betätigten, wie weit damals der hamburgische Einflußbereich sich spannte. Von der Firmengeschichte aus eiltet sich aber K.s Darstellung zu einem Kapitel europäischer Wirtschaftsge-
schichte an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, einem Kapitel, ohne dessen Kenntnis die politischen Ereignisse der Zeit nicht voll zu verstehen sind. An diesem Beispiel mag auch der moderne Historiker, der über die Firmengeschichte weiß noch vielfach mit einem Achselzucken glaubt hinweggehen zu können, sehen, daß in der wissenschaftlich fundierten Firmengeschichte sich Grundkräfte des politischen Geschehens erkennen lassen. Kellenbenz' Darstellung gibt eine wesentliche Ergänzung zu Braudels berühmtem Buch über das Mittelmeer in der Zeit Philipps II.

G. Franz

Jans-Joachim Störig: *Kleine Weltgeschichte der Wissenschaft*. 798 S., Kohlhammer, Stuttgart 1954, Lw. 26,80 DM.

Der Vf. hatte 1950 schon ein ähnliches Werk: „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ veröffentlicht. Handelte es sich dort noch um eine, freilich in der Mitte stehende, Wissenschaft, so soll hier das Ganze der Wissenschaft in ihren Teilen, ihren Hauptrichtungen und -strömungen, in ihrem Werden und in der Antike bis heran an die Gegenwart geschildert werden. Das erfordert ein ungewöhnliches Maß an Vielseitigkeit des Denkens, an Interessen und Begeisterung, an beharrlichem Fleiß und an eindringendem Verstehen. Und selbst wenn all das gegeben ist, bleibt es ein mutiges, ja ein waghalsiges Unternehmen. Kann denn ein Mann in wenigen Jahren so viel an Sachkenntnis und darüber hinaus, an methodischer Schulung auf vielen Gebieten der Wissenschaft erwerben, daß ihm nur für jedes dieser Einzelgebiete schon ein treffendes Urteil zusteht: Das kann doch nur einem gelingen, der von der Dynamik des wissenschaftlichen Lebens tief erfaßt ist, der sie an verschiedenen Fachgebieten erfahren hat und von ihr getragen wird, und der sich doch nicht ans Einzelne verliert. Die Wissenschaft als Gesamtphänomen zu sehen und ihr Werden in einem solchen Buch zu fassen, das setzt voraus, daß der Verfasser über die Stufen der Einzelwissenschaften hoch hinaufsteigt und aus innerster Schau zu sprechen vermag. — Hält man sich das alles vor Augen, so kann man von vornherein abschätzen, wie schwer die hier gestellte Aufgabe ist, und man wird darauf gefaßt sein, sie nur teilweise gelöst zu finden. — Der Vf. kommt von der Geschichte der Philosophie, der Soziologie und Rechtswissenschaft her, und hat auch Naturwissenschaft und etwas Nationalökonomie studiert. Er ist Dr. phil. und Dr. jur. Wir dürfen gerne anerkennen, daß er sich redlich bemüht hat und sich wohl unterrichtet zeigt auch bis weit in die Naturwissenschaft und sogar in die Mathematik hinein. Weite Teile seines Buches sind gut angelegt und eindrucksvoll geschrieben, und sie werden gewiß Zustimmung finden, soweit Leser sich mit einer raschen Lektüre begnügen und nur orientiert sein wollen. Die Art zu schreiben, spricht an. Aber sie hält nicht stand, wenn man die Frage nach dem Woher und dem Wohin stellt. Der Verfasser hat, wie er selbst (dem Verlage gegenüber) mitteilte „drei Jahre jede zweite Nacht geopfert, um die Geschichte der Wissenschaften zu erforschen“. Daraus entstand das Buch. Es ist fleißig zu-

sammengetragen; aber es verharrt auf der Stufe der Kompilation; es führt zu einem Nebeneinander, statt zu einem Miteinander und zu wertender Gesamtschau. Schon auf der Stufe der Einzelwissenschaften bleibt es diese schuldig — für jeden Kenner verständlich: Sie fordert den Einsatz eines wissenschaftlichen Lebens, gewiß mehr als der Vf. (durch äußere Umstände gezwungen, wie wir gerne anerkennen) einsetzen konnte. Sie fordert nicht die Unterordnung über die Dinge, sondern das eigne Schaffen in ihnen. — Wir können nicht übersehen, daß sehr oft nur wiedergegeben ist, was dem Stande (wissenschaftsgeschichtlichem) Wissen und Auffassen vor längeren Jahren entspricht. Der Vf. zeigt sich angewiesen auf die Ausschöpfung zusammenfassender Schriften über Einzelwissenschaften, und er ergibt sich diesen mehr, als und glücklich ist. Neben vorzüglichen Werken (z. B. aus der Sammlung „Oec academicus“) benutzt er solche, die selbst nur zweitrangig sind, oder sogar tiefer stehen; und er übernimmt dann deren mehr populäre als wesentliche Darstellung. Er, der von der Geschichte kommt, und sich über Niebuhr und Quellenkritik verbreitet, benutzt seine Unterlagen leider ohne das nötige Maß an Kritik. Grundlegende Werke neueren Datums sind dann übersehen, nicht erkannt, nicht ausgewertet; so etwa die ganze neuere Literatur zur Geschichte der Mathematik: Er kennt nicht das Werk des Mathematikhistorikers der Frühantike Otto Neugebauer, das J. E. Hofmanns für die Barockzeit als entscheidender Epoche für das Werden der abendländischen Mathematik; Dijksterhuis ist nur am Rande erwähnt, van der Waerden gar nicht. Aber Colerus ist unentbehrlich! Gleiches gilt für andre Gebiete: Wir verzichten darauf, Namen zu nennen und auf schmerzliche Schwächen den Finger zu legen. Deshalb vermißt, sich selbst um die Geschichte der Wissenschaften bemüht hat, und erregt neue Einsichten in ihr Werden kennt, in dem Werke den Duft frischer Begriffe, den Glanz der letzten Wahrheit, den Strom des jüngsten Ringens um die Schicht des Geistes. — „Pauca sed matura“ war der Wahlspruch von Friedrich Gauß. Dieses Buch ist sehr dicke. Aber nicht sehr tief und nicht reif.

Egon Ullrich

Heinrich Ott: *Geschichte und Heilsgeschichte in der Theologie Rudolf Bultmanns.* 260 S., J. B. C. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1955, kart. 21 DM.

Ausgehend von einer Analyse des im Gegensatz zum positivistischen Wirklichkeitsverständnis als verstehende Begegnung und Entscheidung entfalteten Geschichtsbegriffs B.s sucht der Vf. nachzuweisen, daß B. trotz dieses Ausgangspunktes inkonsequenterweise in gewissen Grenzen am objektiven Wirklichkeitsbegriff festhält. Von diesem kritisierten, doppelten Geschichtsbegriff ausgehend sucht O., die von B. so nicht ausgesprochenen, ontologischen Voraussetzungen seines Denkens systematisch in ihren an der Hermeneutik, dem Zeitbegriff und dem Begriff des Selbstverständnisses sichtbar werdenden Strukturen zu erschließen. Die Aufgabe der Entmythologisierung wird als „aufbauender“ Zug im Denken B.s anerkannt, während die vom Vf. als restriktive, von positivistischer Anschauungen aus verstandene doktrinale Ausarbeitung des B.schen Denkens abgelehnt wird. Dagegen wäre nach O. in Anlehnung an Barth und den späteren Heidegger eine synthetische, die extrasubjektive Wirklichkeit im Denken erfassende, existentielle Interpretation vom B.schen Ansatz aus durchzuführen. — Eindringende Sachkenntnis und abwägende Behutsamkeit ermöglichen dem Vf., viele Mißverständnisse des Entmythologisierungsprogramms B.s zu klären und häufig aufgeworfene Fragen besonders hinsichtlich des Geschichtsverständnisses B.s von seiner Sicht her zu präzisieren. Fraglich ist, ob die Darlegungen hinausgehende Erhellung der ontologischen Voraussetzungen seines Denkens und die kritisch als Möglichkeit erwogene existentielle, synthetische Interpretation der paradoxalen Eigenart der geschichtlichen Existenz und des Heilsgeschehens gerecht zu werden vermag.

F. Pahl

Will-Erich Peuckert: *Ehe. Weiberzeit-Männerzeit. Saeterehe. Hofehe. Freiehe.* 432 S., Claassen, Hamburg 1955, Lw. 19,80 DM.

Man wird das Buch, das sich auf Vorarbeiten von „mehr als dreißig Jahren“ berufen darf, gleichsam zu den Werken der, heute selten gewordenen, großen Architektur im wissenschaftlichen Schrifttum zu rechnen haben. Das Unternehmen, drei Jahrtausende zu durchleuchten, rechtfertigt das Staunen beim ersten Eindruck. Eine eingehendere Lektüre aber führt zu echter Bewunderung, daß bei aller stofflichen Fülle und Vielzahl der Fragestellungen überall der Bau- und Grundriß sichtbar bleibt, die Linie energischer Gedankenführung gewahrt ist. Von der Orestie über die Isländersagas bis zur Chantefable von Aucassin und Nicolette, zu Luther und zum Fasnachtsspiel reichen die Zitate. Vorgeschichte, ethnologische, rechtshistorische, soziologische, sprachliche Daten und Überlegungen werden herangezogen, Märchen und Sage auf ihr „Gültiges“ geprüft, auf ihre Aussagemöglichkeiten im Werdeprozeß der „Grundhaltungen“, die dem Thema Ehe und Liebe gelten. Auf dem thesenhaften Fundament des 1. Kap. baut sich ihre „Geschichte“ auf: Der Zusammenstoß einer mütterrechtlich geordneten Welt mit der „Männerzeit“, die der viehbäuerlichen Kultur zugeordnete „Saeterehe“, die „Hofehe“ des Getreidebauern, das Phänomen der „freien Ehe“ im Wechselspiel von Hoch- und Volkskultur werden mit dem Reiz einer ungewöhnlichen Sprachkraft dargestellt. Dabei dankt es der Leser dem Autor besonders, daß dieser ihn nicht durch einen Wirbel von Impressionen hindurchschleicht, ihn hingegen im Angesicht der Quellen selbst zum interpretierenden Mitverweilen einlädt. Vor allem aber vermag P. davon zu überzeugen, wie stark Kulturgeschichte und Soziologie auf den Beitrag des Volkskundlers angewiesen sind.

Dieter Narr

Carl August Emge: *Einführung in die Rechtsphilosophie. Anleitung zum philosophischen Nachdenken über das Recht und die Juristen.* (Die Universität Bonn) 425 S., Humboldt-Verlag, Frankfurt/Main, Wien 1955, Lw. 15,50 DM.

Bücher über Rechtsphilosophie sind immer subjektiv. Es gibt keinen allgemein anerkannten Stoff dieser Wissenschaft. Alle Bearbeiter haben verschiedene Ausgangs- und Schwerpunkte. So will auch E. nicht ein systematisches Lehrbuch bieten, nicht eine „herrschende Lehre“ darstellen, sondern in eigener Methode zu philosophischem Nachdenken über das Recht anregen. Gegenüber dem juristischen Positivismus wird die Frage nach der „Richtigkeit“ des Rechts, nach dem „echt Gesollten“ im ethischen Sinn aufgeworfen. Sie kann keine eindeutige Antwort finden, sondern führt an die Grenzen menschlicher Erkenntnis. Es gibt keinen „königlichen Weg“, die Richtigkeit einer Rechtsordnung festzustellen. Sie kann nicht an einem allgemeingültigen „kategorischen Imperativ“ gemessen werden, weil jede Rechtsordnung situationsgebunden ist. Aber auf der anderen Seite lehnt E. — wie schon in seiner Habilitationsschrift — den Wertrelativismus ab. Im Sinne seiner „Richtigkeitslehre“ (Förderung der „richtigen Geschichtsentwicklung“) müssen alle Richtschnuren logisch miteinander verträglich sein. Für die Leser dieser Zeitschrift sei auf folgende Gedanken hingewiesen, die E. im Vorwort bringt und die in seinem Buch an vielen Stellen anklingen: Obwohl rechtsphilosophische Besinnung in den geistigen Krisen der Gegenwart eine aktuelle Aufgabe sein sollte, wird sie von der politischen und juristischen Praxis vernachlässigt. Der positivistische „juristische Funktionär“ ist bei Regierung und Opposition beliebter als der in großen Zusammenhängen und auf weite Sicht denkende Rechtsphilosoph.

Heinrich Herrfahrdt

Walter Theimer: *Geschichte der politischen Ideen.* (Sammlung Dalp, Bd. 56.) 171 S., Lehnen, München 1955, Lw. 13,80 DM.

Die Geschichte der politischen Ideologien ist innerhalb der deutschsprachigen Wissenschaft ein skandalös vernachlässigtes Fach. Es gibt wohl hervorragende

Einzeluntersuchungen und daneben populäre und meist parteiische Zusammenfassungen; zuverlässige Handbücher, welche den bis heute angehäuften Ideen-Bestand möglichst wertfrei zusammenstellen, fehlen noch völlig. Th.s W. erhebt gar nicht den Anspruch, diese Lücke zu füllen: „Wertfreie politische Wissenschaft ist nicht möglich ... (Des Autors) Wertsystem ist freiheitlich und sozial; es hält sich in der Nähe des Komplexes, den man 'humanistisch' nennt. In der Politik mischt sich der rationale mit dem irrationalen Daseinsbereich. Der Autor ist der Meinung, daß es nach dem verhängnisvollen Kult des Rationalen an der Zeit ist, den rationalen Sektor zu stärken.“ (6) Diese symmetrische Offenheit, welche den Kampfbuch-Charakter des Werkes von vornherein zugibt, erlaubt eine ebenso eindeutige Abgrenzung der Leserschaft. Nach einleitenden Seiten über Antike, Mittelalter und Renaissance wird das Hauptgewicht auf alles gelegt, was zwischen der Englischen Revolution und Max Weber in diesen „humanistischen“ Rahmen paßt. Hier ist die Darstellung eingehend, um Gerechtigkeit bemüht, durch Zitate und biographische Details aufgelockert, und trotz der populären Zielsetzung des Buches spürt man, daß Weber nicht einfach kompiliert, sondern stark auf die Quellen zurückgeht. Wer an der Meinung ist, man müsse in den Gegner sich hinein versetzen, um ihm zu wachsen zu sein, kommt bei dem Buch zu kurz. Die Gegner jener „humanistischen“ politischen Ideen werden von vornherein mit pädagogischer Gebärde diskriminieren der Klassifizierung (z. B. 402: „Die Nee-Skeptiker“ — Sorel, Kautsky usw.) weggeschoben. Da die eigene Welt nach ihren Absichten nicht nach dem von ihr Erreichten beurteilt wird, wird auch die heute im Mittelpunkt des Interesses stehende Frage nach Übergängen von der Demokratie in den totalen Staat als absurd abgetan (385). Kennzeichnend für das Buch ist, daß die ausgebildete Ideologie der modernen Rechten, diejenige von Mussolini (trotz starker „humanistischer“ Bestandteile!) überhaupt nicht erwähnt wird, obwohl sie zwei französische Generationen aufs tiefste beeinflusst hat und auf den französischen politischen Personal bis heute fortwirkt. Armin Ma

Fritz Schachermeyr: *Die ältesten Kulturen Griechenlands.* 300 S., W. Kohlhammer, Stuttgart 1955, Lw. 22 DM.

Das Buch bringt nicht etwa eine Darstellung der minoischen und mykenischen Kultur, es endet bereits um 2000 v. Chr. Da infolge des unablässigen Stroms von neuem Material die Erforschung jener frühesten Zeiten sich vom Fluß befindet, kann heute nur eine Zwischenbilanz geboten werden. In der kaum übersehbaren Fülle von Fundpublikationen ist eine solche höchst wünschenswert, und kaum ein Gelehrter des deutschen Sprachbereiches war so bemüht, sie zu geben wie Sch. (vgl. seinen großen Artikel „Prähistorische Kulturen Griechenlands“, Realenzykl. der klass. Altwiss. 22, 1954, S. 1350-1548). Er orientiert aber nicht nur, sondern trägt eine eigene historische Konzeption vor. Er im 5. Jahrtausend hat nach seiner Meinung eine „Kulturtrift“ von Vorderasien nach Ägypten, wo Viehzucht, Ackerbau und Sesshaftigkeit zuerst erscheinen, im Ägäiswelt und darüber hinaus nach Südosteuropa stattgefunden. Im bandmischen Kulturkreis wurden dadurch eigene Kräfte beeinflusst und aktiviert, in der Folgezeit ihrerseits auf die Ägäis wirkten und auch durch Einwanderer, die dortige epipaläolithische Bevölkerung durchdrangen. Unter den Einflüssen von Ost und Nord bildete sich so im Ägäisbereich und Kleinasien eine kulturelle, ja auch eine gewisse sprachliche Einheit aus. Sie zeitigte eine Gesittung, die Sch. als „alt-ägäisch“ bezeichnet und an den im Griechischen erhaltenen Sprachresten, den fortwirkenden Elementen der Religion und — weniger greifbar — der profanen Zivilisation deutlich zu machen sucht. Mutterrechtliche Vorstellungen, „dämonisches Erschauern“, Urbanität, um nur die wichtigsten zu nennen, kennzeichnen diese altägäische Kultur, die eine der beiden Hauptkomponenten der mit der ersten Einwanderung von Indogermanen (rund um 3000 v. Chr.)

anhebenden griechischen Kultur bildet, in Kreta sich aber noch nach 2000 selbständig zu höchstem Glanze entfaltet hat. Kann jene orientalische Kulturtrift, für die manches zu sprechen scheint, auch nicht als gesichert gelten, im ganzen vermittelt das mit Zeittafeln, Zeichnungen, Plänen und Abbildungen ausgestattete Buch trotz mancher Einseitigkeiten und Übersteigerungen ein wohlbe-gründetes und eindrucksvolles Bild von dem, was wir zur Zeit über die frühe-
sten Kulturen Griechenlands wissen. Es verdient den Dank der Mitforscher wie der Fernerstehenden.
Helmut Berve

Carlo Maria Francero: *Nero. Sein Leben, seine Zeit.* Aus dem Englischen über-
tragen von R. M. Baring. 404 S., Winkler, München 1955, Lw. 16,50 DM.

Dieses Buch sollte das „Rätsel Nero“ lösen und „Rom mit neuer Wertbe-
stimmung erfüllen“. Beides ist mißlungen. Der Vf., ein Journalist, tadelt ein-
seitig Sueton als unzuverlässigen Journalisten, doch übertrifft er selbst an
Flüchtigkeit, Mißverständnissen und Unkenntnis der primitivsten Voraussetzungen
alles, was in der letzten Zeit an pseudo-wissenschaftlichen Darstellungen
antiker Geschichte geboten wurde. Ohne neue Erkenntnisse zu bringen, wird
in gefälliger Weise das Leben des Kaisers geschildert. Sueton, Tacitus und
Cassius Dio geben auch da, wo sie nicht zitiert werden, die meist wörtlich über-
kommenen, oft jedoch stark ausgeschmückten oder verfälschten Vorlagen ab.
Die willkürliche Behandlung der Überlieferung führt u. a. nicht nur zu einer
oberflächlichen Wertung Senecas, dessen apokrypher Briefwechsel mit Paulus
als historische Quelle herangezogen wird, sondern auch zu einer phantasievollen
Überschätzung der Ausstrahlung des frühromischen Christentums, gipfelnd in
dem Nero in den Mund gelegten Satz „Vielleicht verkörpere ich den letzten
Ausdruck echten Heidentums“. Die Unzahl der sachlichen Mängel, die hier nicht
verzeichnet werden können, lassen wünschen, daß derartige Bücher künftig vor
dem Druck einem Fachmann vorgelegt werden, da sie sonst dem Ansehen des
Verlages nur schaden.
Peter Franke

Kurt Borries: *Der deutsche Südwesten in seiner geschichtlichen Funktion.*
Geschichte und Politik H. 17). 35 S., Ulrich Steiner, Laupheim/Württ. 1955, 2 DM.

Das Thema dieser kleinen Schrift ist heute nicht nur in Baden-Württemberg
aktuell. Wer über die geschichtliche Funktion einer deutschen Landschaft in
der wechsellvollen deutschen Geschichte schreibt, wird sich klar sein müssen,
daß eben diese Funktion in den verschiedenen Perioden deutscher Geschichte
eine sehr verschiedene ist. Er wird das Problematische des Verhältnisses von
Teilstück und Ganzem in diesen einzelnen Perioden besonders herausarbeiten
müssen. Und er wird seine eigene Einstellung zu Fragen wie Unitarismus und
Föderalismus, Unsegen und Segen des Partikularismus, Stellung des Süd-
westens im Ringen Habsburg/Preußen usw. im Interesse der Klarheit nicht ver-
hehlen dürfen. B. ist wohl durch K. S. Baders bekannte Schrift: *Der deutsche
Südwesten in seiner territorialgeschichtlichen Entwicklung* (1950) zu seinem
Schriftchen angeregt worden. Es ist immer dankenswert, wenn die in Deutsch-
land weithin allzuwenig bekannten Haupttatsachen südwestdeutscher Geschichte
vom Historiker kurz und bündig dargeboten werden. Für Diskussion von
Einzelheiten und Grundgedanken ist hier kein Raum.
Hermann Haering

**Augusta 955—1955. Forschungen und Studien zur Kultur- und Wirtschafts-
geschichte Augsburgs.** hg. Hermann Rinn. 432 S., 150 Tafeln, Großfolio, H. Rinn,
München 1955, Lw. 76,— DM.

Selten hat ein Jubiläum wohl eine in der äußeren Ausstattung so prunkvolle,
im inneren Gehalt so gewichtige Festschrift gefunden, wie die von der Augs-
burger Industrie- und Handelskammer mit einer der Stadt würdigen Munifizenz
herausgegebene Gabe. Weit über die Erinnerung an die Schlacht auf dem

Lechfeld und den Augsburger Religionsfrieden hinaus gibt sie in Beiträgen erster Gelehrter einen Überblick über Augsburgs Stellung in der deutschen Geschichte, seinen Anteil an der deutschen Kultur. W. Schleiermacher behandelt „Augsburg als Hauptstadt der römischen Provinz Rätien“, G. Tellenbach, wegespannt, „Augsburgs Stellung in Schwaben und im Deutschen Reich während des Hochmittelalters.“ F. Heer, „Augsburger Bürgertum im Aufstieg zur Hauptstadt“. Bischof Udalrich von Augsburg, dessen Gestalt bei den Gedenkfeiern fast die Kaiser Ottos des Großen, trotz allem des eigentlichen Siegers von Lechfeld, zu verdunkeln schien, würdigt Joseph Bernhart im umfangreichsten Beitrag des Bandes. G. Frh. v. Pölnitz „Augsburger Kaufleute und Bankherren der Renaissance“ gibt erstmals Aufschluß über die neugefundenen Welsch-Akten. Cl. Bauer behandelt Conrad Peutingers Wirtschaftsdenken, P. Rasse die Augsburger Reichstage der Reformationszeit, F. H. Schubert die Reformation in Augsburg. Andere Beiträge sind der künstlerischen Entwicklung, dem Buchdruck, der Industrie, dem Wiederaufbau nach der Zerstörung gewidmet. Unmöglich sie alle einzeln zu nennen. Sie sind gewiß unterschiedlich an Wichtigkeit; manche nur kurze Studien, andere wieder fundierte Forschung. Ganzten aber vermitteln sie ein reiches und vielfältiges Bild dieser seltenen Stadt, der an Reichtum der Überlieferung wie in der Geschlossenheit des Stadtbildes (trotz aller Zerstörung) kaum eine andere in Deutschland vergleichbar ist. Die Festgabe gibt dies mit Würde kund und ist zugleich ein Zeugnis auch heute noch lebendigen Bürgersinns.

G. Frh.

Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde. In Verbindung mit Heinrich Büttner und Karl Jordan hrsg. von Edmund E. Stenning. 1. Band. 381 S., Böhlau, Münster/Köln 1955, 34 DM.

Die Zeitschrift füllt in sehr begrüßenswerter Weise eine Lücke in der deutschen historischen Zeitschriftenliteratur aus, die nach dem Kriege noch nicht hatte geschlossen werden können. Das wird wohl am sichtbarsten an der vervollständigten Arbeit von N. Höing. Die „Trierer Stilübungen“, ein Denkmal der Frühzeit Kaiser Friedrich Barbarossas, I. Teil, einer maschinenschriftlichen Marburger Dissertation aus der Schule des Herausgebers E. E. Stengel, die, wie leider maschinenschriftlichen Doktorarbeiten, bisher nur mühsam zugänglich war. Auch die anderen Beiträge seien aufgeführt: P. Classen, Kaiserreskript und Königsurkunde, Diplomatische Studien zum römisch-germanischen Kontinuitätsproblem, I. Teil; W. Ohnsorge, Das Kaiserbündnis von 842-844 gegen die Sarazenen, Inhalt und politische Bedeutung des „Kaiserbriefes aus St. Denis“; H. Beumgardt und W. Schlesinger, Urkundenstudien zur deutschen Ostpolitik unter Otto I. W. Heinemeyer, Studien zur Geschichte der gotischen Urkundenschrift, I. Teil. Schon aus den Titeln dieses 1. Bandes wird der weite Bereich der Zeitschrift deutlich. An den diplomatischen Untersuchungen ist hervorzuheben, daß dem Range der Diplomatik in der Geschichtswissenschaft entsprechend, nachahmslos über die Einzeluntersuchung in große Zusammenhänge der allgemeinen Geschichte führen.

E. Maschke

Percy Ernst Schramm: *Herrschaftszeichen und Staatssymbolik.* Band II (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 13/2). 312 S., 40 Taf., Hiersemann, Stuttgart 1955, 48 DM, Lw. 56 DM.

Ders.: *Kaiser Friedrichs II. Herrschaftszeichen* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl. III. Folge Nr. 36). 162 S., 48 Taf., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1955, 22 DM, Lw. 24 DM.

Das Erscheinen von Schramms Forschungen zur Geschichte der Herrschaftszeichen in der Schriftenreihe des Deutschen Instituts für Erforschung des Mittelalters ruft die Erinnerung an den von Savigny 1816 verfaßten „Berliner Plan“ der Vorgeschichte der 'Monumenta' wach und fordert zum Nachdenken.

le jene großen Aufgaben auf, die den 'Monumenta' von ihren geistigen Vätern gedacht waren, obwohl sie wußten, „daß an eine völlige Ausführung nicht zu denken sey und die abgesteckten Gränzen bezeichnen bloß das Ideal“ (V. Grimm an Goethe, Sept. 1816). Von diesen Aufgaben ist nur ein Teil in Angriff genommen, andere wie z. B. die Beschäftigung der Gesellschaft mit den Werken der alten Kunst mußten lange Zeit unausführbar erscheinen. In welcher Weise auch sie mit Strenge und Exaktheit bei Beschränkung des Problems als historisches Forschungsthema ersten Ranges bewältigt werden können, ihren die Beiträge, die Sch. mit J. Deér, H. M. Decker-Hauff und O. Kállm in diesen beiden Bänden — das Material des 2. Bandes der Monumenta — ist so angewachsen, daß noch ein dritter Band ausgegliedert werden mußte — vorgelegt (vgl. zu Bd. 1: Jg. 3, S. 176). Das Endziel dieser Forschungen, der Corpus regalitatis medii aevi, liegt heute noch in unerreichbarer Ferne, der Sch.s einzigartige Übersicht über die Geschichte der mittelalterlichen Monarchien hat mit den Herrschaftszeichen einen Denkmälerbereich von solchem Reichtum und Quellenwert neuerschlossen, daß man davon sprechen darf, daß diese Zeugnisse unser Bild bestimmter Epochen zukünftig entscheidend mitprägen werden. In den beiden vorliegenden Bänden ist das besonders deutlich an der Reihe der zum guten Teil erst wiederentdeckten Kronen — für den Kreis Friedrichs II. sind es sechs von sieben erhaltenen — oder doch neuinterpretierten Kronen, deren wichtigste die Reichskrone ist. Daß sie entgegen den älteren Anschauungen bereits vor 980 angefertigt worden sein muß, hat vor wenigen Jahren H. Fillitz gezeigt; daß sie das Kernstück des mirus ornatus desque apparatus Ottos des Großen in Rom 962 war, legt H. M. Decker-Hauff in Zusammenarbeit mit Sch. dar. Mag diese Beweisführung auch in Einzelheiten auf die Dauer noch modifiziert werden z. B. durch das Auftauchen neuer Denkmäler, wie das z. B. für das Herrschergewand mit Glöckchen bereits der Fall ist, nachdem nunmehr der „Reitermantel Heinrichs II.“ aus dem Bamberger Domschatz, der das Bild eines Herrschers mit Glocken besetzten Mantel zeigt, als byzantinisch aus dem beginnenden 11. Jh. bezeichnet wird (S. Müller-Kristensen, in: Sakrale Gewänder des Mittelalters 1955 S. 20), der Grundgedanke der neuen Interpretation: Ottos neuer Ornat knüpft an die Gewandung des Hohenpriesters an, ist zum sicheren Schlüssel für eine uns bisher verschlossene Welt mittelalterlichen Staatsdenkens geworden.

Es ist an dieser Stelle unmöglich von der Fülle wichtigster Ergebnisse, die diese beiden Bände ausbreiten, auch nur andeutungsweise eine Vorstellung zu vermitteln. Um so nachdrücklicher sei hervorgehoben, daß Sch.s Forschungen eine Ergänzung zu den traditionellen historisch-philologischen Methoden bahnbrechend zu neuen Arbeitsbündnissen mit zahlreichen Nachbardisziplinen. Wegen dazu überragende Leistungen wie die K. von Amiras bereits den Weg gewiesen haben, mögen manche Betrachter sich manches anders wünschen, die sachliche und methodische Bereicherung der Mittelalterforschung durch die Wissenschaft von den Herrschaftszeichen ist durch die vorliegenden Bände ins hellste Licht gerückt nicht zuletzt durch die kritische Auseinandersetzung mit älteren Versuchen, die Beredsamkeit der Sachüberlieferung verlässbar zu machen und eindeutig auszuwerten.

K. Hauck

Quellen zum Wormser Konkordat, hg. von Wolfgang Fritz (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen 177). 83 S., Walter de Gruyter u. Co., Berlin 1955, 50 DM.

Nach dem Vorbilde der schon lange vergriffenen „Quellen zur Geschichte des Investiturstreites“ von E. Bernheim (1909 und 1914), doch mit etwas anderer Auswahl, sind die Texte zur Geschichte des Wormser Konkordates zusammengestellt, beginnend mit den gefälschten päpstlichen Investitprivilegien von 1076 nach 1080 und über das Konkordat hinaus noch einige Quellen bis zur

Egerer Goldbulle Friedrichs II. von 1213 bietend. Auch die erzählenden Quellen sind in Auszügen gebührend berücksichtigt. Bei sparsamster Verwendung von Sachanmerkungen, doch mit einem Verzeichnis der wichtigsten Literatur ist die Sammlung eine willkommene Grundlage für Seminarübungen.

E. Masci

Levold von Northof: *Die Chronik der Grafen von der Mark.* Übersetzt und erläutert von Hermann Flebbe. — **Caesarius von Heisterbach:** *Leben, Leid und Wunder des Hl. Erzbischofs Engelbert von Köln.* Übersetzt von Karl Langosch. (Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, hg. von Karl Langosch, 3. Gesamtausg.), Bd. 99: 227 S., kart. DM 9,80; Bd. 100: 115 S., kart. DM 5,80. Böhlau, Münster/Köln 1955.

Die beiden hier anzuzeigenden neuen Bände der bekannten Reihe enthalten historiographisch wichtige Werke: mit Levolds Chronik die älteste erzählte Geschichtsquelle für die Grafschaft Mark, mit der Engelbert-Vita trotz ihrer Einseitigkeit und Tendenz eine der wenigen geistlichen Biographien der Spätmittelzeit, denen noch ein wirklicher geschichtlicher Wert zukommt. Die Übersetzung Levolds besaß in der Edition von F. Zschaek (MGH.SS.NS.VI., 1929), ein zuverlässiger Führer nicht nur für den Text, sondern auch für die Einleitung, die Anmerkungen und das Namensverzeichnis; aufgenommen wurden auch die Genealogie der Grafen von der Mark, die beiden Fortsetzungen und Levolds Testament. Der Übersetzung der Engelbert-Vita liegt die gute, kritisch gereinigte und mit zahlreichen Anmerkungen versehene Edition zugrunde, die ebenfalls F. Zschaek in den Publikationen für Rheinische Geschichtskunde 43 (1929) veröffentlicht hat. Da die lateinischen Schriften des Caesarius von Heisterbach bislang in den Mon. Germ. nicht erschienen sind, wurde der Übersetzung eine ausführliche Einleitung vorausgesandt. Beide Übersetzungen lesen sich flüssig; diejenige Flebbes ist zuweilen etwas frei, aber, soviel wir festgestellt haben, ebenfalls sinngetreu.

F. M.

Sachsenspiegel Landrecht, hg. von Karl August Eckhardt (Germanenrechte Nr. 14). Land- und Lehnrechtsbücher, hg. vom Historischen Institut des Werralands, Bd. 272 S., Musterschmidt, Göttingen 1955, Lw. 29,80 DM, brosch. 27 DM. **Das Landrecht des Sachsenspiegels,** hg. von Karl August Eckhardt (Germanenrechte, Texte und Übersetzungen Bd. 14). 144 S., Musterschmidt, Göttingen 1955, ca. 5,80 DM.

Die Bücher bezeichnen sich als zweite Bearbeitung der im Jahre 1933 von Hahn in Hannover erschienenen Ausgaben. Sie sind aber so stark verändert worden, und wir dürfen sagen: in vieler Hinsicht verbessert und bereichert, daß sie füglich als besonderes Werk zu betrachten sind. Wiewohl vorläufig nur das Landrecht vorliegt, dem das Lehnrecht, ferner nähere Ausführungen über sprachliche Gestaltung und endlich das Glossar in einem besonderen Band folgen sollen, stellt die Arbeit schon jetzt einen höchst bedeutsamen Schritt auf dem Gebiete der Sachsenspiegelforschung dar. Der Grundgedanke der ersten Ausgabe bleibt erhalten: Die Quedlinburger Hs. (Q) bleibt weiterhin die Grundlage, und der Variantenapparat wird auch jetzt grundsätzlich auf die Hss-Ordnungen Ia-c beschränkt. Aber der Text ist insofern normalisiert, als die in Q vorkommenden nd. Formen auf Kosten der md. durchwegs eingeführt wurden, wodurch eine erhebliche Annäherung an das ursprüngliche Sprachgewand hergestellt ist. Das ist sicherlich ein Gewinn, wenn sich auch wohl gewisse Bedenken dagegen erheben werden. Unter dem Strich sind aber vier andere Texte abgedruckt: die Bremer Hs., das Berliner Fragment, Magdeburger-Breslauer Weisung 1261 und das Braunschweiger Fragment. Der Quellenapparat ist so stark vermehrt, daß er beinahe das Gewicht eines Kommentars erreicht, weil nicht nur als Quellen direkt in Betracht kommen

Stücke, sondern auch vom Text abgeleitete zur Anführung und zu auszugsweisem Abdruck kommen, wofür alle Benutzer dankbar sein dürften. Neben der neuen Ausgabe wird der Gebrauch der alten von 1933 vorläufig noch unentbehrlich bleiben, wie selbstverständlich die Ausgabe Homeyers in ihrer Bedeutung fort dauert. E. Molitors Anschauung über die stufenweise Entstehung des Sachsenspiegels, die mit E.s Anschauungen nicht zu vereinbaren sind, lehnt der Hg., wie mir scheint mit Recht, ab. Wir können nur hoffen, daß der bewundernswürdigen Arbeitskraft E.s auch die Bewältigung des zweiten Bandes in nächster Zukunft gelingen wird.

Die Kurzausgabe bringt den Grundtext mit dem Quellenapparat ohne die Varianten und ohne die unter dem Strich abgedruckten anderweitigen Handschriften.

Wilhelm Weizsäcker

Hans Patze: *Recht und Verfassung thüringischer Städte.* 322 S., Hermann Böhm aus Nachf., Weimar 1955, Hlw. 18 DM.

Zur Vorbereitung und zugleich als erstes Ergebnis der Vorarbeiten für die Herausgabe der thüringischen Stadtrechte, welche die thüringische Historische Kommission beabsichtigt, hat P., der durch seine langjährige Tätigkeit an den Staatsarchiven in Altenburg und Gotha mit den Quellen bestens vertraut ist, die Entstehung, die Verfassung und die stadtrechtlichen Ordnungen von 10 kleineren Städten im früheren Herzogtum Sachsen-Altenburg untersucht. Zu ihnen gehören: als einzige größere Stadt Altenburg, das aus einem Dorf entstandene Gössnitz, die frühere Gutssiedlung Meuselwitz, die Klosterorte Schmölln und Stadtroda, die Marktflecken Lucka und Orlamünde, der Bergbauort Eisenberg, Ebern Kahla und Rönneburg. Fast alle diese Städte standen im engen Zusammenhang mit einer Burg. Bei einigen sind ältere Vorsiedlungen nachweisbar. Manche haben erst spät Stadtrechte erhalten. P. hat mit Recht solche kleinen Orte ausgewählt, da ihre Geschichte wichtige Aufschlüsse auch für die allgemeine Entwicklung des Städtewesens bietet und bisher gegenüber den großen Städten von der Forschung vernachlässigt wurde. Auch hat er ihre Verfassungsgeschichte bis zur Einführung der modernen Städteordnungen verfolgt. Es zeigt sich, daß die spätmittelalterlichen Rechtsordnungen oft bis zum Ende des 19. Jhs. fortgewirkt haben. Da die Landesherren auch schon im 14. und 15. Jh. in die „Freiheiten“ der Städte eingegriffen oder diese von Anfang an beschränkt haben, ist ein Bruch in der Geschichte der Städte zu Beginn der Neuzeit nicht in dem Maße zu erkennen, in dem er gewöhnlich vermutet wird. Der Darstellung der einzelnen Stadtgeschichten sind Hinweise auf die für sie wichtigsten Rechtsquellen angefügt. Die beigegebenen kleinen Stadtpläne lassen leider nicht die Höhenunterschiede im Gelände erkennen, obwohl gerade sie für das Verständnis der Siedlungsgeschichte dieser meist auf Anhöhen gelegenen Städte sehr bedeutsam sind.

Erich Keyser

Olga Sronková: *Die Mode der gotischen Frau.* 250 S. mit 153 Abbildungen und 9 Tafeln, Artia Prag (Werner Dausien, Hanau) 1954, 30 DM.

Das Buch gehört zu den jetzt häufiger auf dem Markt erscheinenden Publikationen, die Teil der tschechischen Kulturpropaganda sind. Auch dieses Buch ist bei manchmal nur durchschnittlicher Abbildungsqualität großzügig ausgestattet. Entgegen der meist gebrauchten wissenschaftlichen Praxis wird der Begriff „Mode“ berechtigtermaßen auf das vierzehnte Jahrhundert übertragen, wenn es gelingt der Verf. mit liebenswürdiger Sachlichkeit den Wandel der Frauenkleidung in dieser Zeit eindeutig zu beschreiben; hierin liegt die unbezweifelbare Stärke des Buches. Allerdings liegt in der Beschränkung auf ausschließlich böhmisches Material (der Titel des Buches daher nicht ganz genau) eine Einseitigkeit vor, wenn auch damals Böhmen Mittelpunkt des Reiches gewesen ist. Sieht man noch davon ab, daß von Karl IV niemals gesagt wird,

daß er deutscher Kaiser war (S. 101 werden „die Krönungskleinodien des Reiches“ genannt), und daß alle Namen in tschechischer Form (Karlstain, Karlštejn) erscheinen, so wird die geflissentliche Begrenzung des Materials deutlich, da man von der Existenz Deutschlands (genannt einmal: S. 230) nichts fährt, lediglich Köln als Zentrum der Erzeugung naturalistisch verzierter Bort und Jost Amann werden genannt; letzterer habe es verstanden, die Umwälzung realistisch zu zeigen. Das gleiche Charakteristikum wird der böhmischen Kunst des vierzehnten Jahrhunderts mehrfach beigelegt, so daß die stilistische Wirkung, von der doch auch die Mode abhängt, eigentlich unklar bleibt. Die übliche ökonomisch-gesellschaftswissenschaftliche Begriffswelt wird herangezogen, obwohl die Darstellung wirklich durchdringen zu können, denn die Einteilung in Herren-, Bürger-, Arbeits- und Bauernkleidung und die Abhängigkeit dieser von jeher ist üblich. Und daß die „damalige Gliederung der tschechischen Gesellschaft mit ihrem fortschrittlichen Demokratismus“ der Grund für den Einfluß des tschechischen (besser wäre jedenfalls: böhmischen) Mode gewesen sei, wird immer mit Bedenken zur Kenntnis nehmen.

Wolfgang von Löhneyer

Heinrich Wurm: *Die Jörger von Tollet.* (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, hg. v. Oberöstr. Landesarchiv Bd. 4) 316 S. In Kommission H. Böhlau Nachf. Graz-Köln, Linz 1955, Lw. 18 DM.

Die sozialen Umschichtungen der industriellen Gesellschaft lassen sich Massenerscheinungen, zum Teil mit statistischen Methoden erfassen. Aber auch die relativ dauerhaften Strukturen der „altständischen“ Gesellschaft haben ihre soziale Dynamik. Auch in Zeiten, da das Sozialgefüge als solches sich kaum ändert, geht durch dieses hindurch ein ständiger Prozeß des Aufstiegs in die Oberschichten. Bildung und Umformung dieser Oberschichten zu erfassen, ist für den Historiker von eminenter Wichtigkeit. Da es sich aber hier stets um das Aufsteigen einzelner Geschlechter handelt, sind hier genealogische Einzeluntersuchungen und familiengewichtige Monographien eine unentbehrliche Voraussetzung. Neben dem Stadtbürgertum bietet der niedere Adel der „Ritter- und edlen Knechte“ in den österreichischen Ländern vielfach den Ausgangspunkt für den Aufstieg in den führenden Herrenstand. So auch bei den Jörgern ursprünglich „Milites“ der Herren von Starhemberg, eines alten, dann zum Herrenstand zugerechneten Dienstmannengeschlechts. Im Dienst der Landesfürsten kommen sie empor. Wolfgang J. wird 1513 Hauptmann ob der Enns mit Helmhard VIII. (1530—94) erreicht das Geschlecht den Höhepunkt seiner Machtstellung. Wie so oft ist es die Verbindung von Finanzämtern und Kriegsgeschäften, die dem langjährigen Präsidenten der Kammer der niederösterreichischen Länder die Erwerbung großer Herrschaftskomplexe in Ober- und Niederösterreich ermöglicht, die er wirtschaftlich voll zu nutzen wußte. Der A. Hoffmann und G. Grüll vorzüglich beschriebene Typ der „Wirtschaftsständischen“ tritt uns dabei deutlich entgegen. Wie die Hoffmann von Grönpöchlitz in der Steiermark, die einen ähnlichen Weg gingen, sind auch die Jörger nur Fürstendiener und Finanzleute gewesen, sie erscheinen auch an maßgebender Stelle in der ständischen Bewegung und als Vorkämpfer des Protestantismus. So hat der Sieg des Absolutismus und der Gegenreformation auch bei sie 1622 den Zusammenbruch herbeigeführt. Sie gingen zum Teil in die Emigration, andere Glieder der Familie wurden katholisch, so daß Johann Quint (1624—1705) noch einmal hohe Staatsämter bekleiden konnte, ohne freilich seiner Familie die Position wiedergewinnen zu können, die sie im 16. Jahrhundert innegehabt hatte. 1772 sind die Jörger erloschen. Wurm hat diese Dinge sorgsam und übersichtlich dargestellt. Im besonderen sei noch auf Kapitel: „Die Jörger im Kultur- und Wirtschaftsleben“ verwiesen, das eine Reihe interessanter Gesichtspunkte enthält.

Otto Brun

Roman Schnur: *Der Rheinbund von 1658 in der deutschen Verfassungsgeschichte.* (Rheinisches Archiv Heft 47) 102 S., Ludwig Röhrscheid, Bonn 1955, 9,50 DM.

Die Problemstellung und ihre Folgen sind mehr juristisch als historisch. Unhistorisch ist auch das Erstaunen über die Überschneidung von Völker- und Staatsrecht in der Praxis jener Zeit, obwohl „die dem klassischen Völkerrecht eigene scharfe Trennung zwischen Völker- und Staatsrecht bereits entwickelt war“. Als erster theoretischer Teil wird eine Übersicht der staatsrechtlichen Erörterungen der Reichsverfassung bei Bodin, Reinklingk, Chemnitz, Linnaeus und Pufendorf vorausgeschickt im engen Anschluß an Carl Schmitts dezisiven Begriff der Souveränität, der vom Recht der Entscheidung im Ausnahmezustand ausgeht. Die umfassende letzte einschlägige Untersuchung des Rechtshistorikers Erik Wolf „Idee und Wirklichkeit des Reiches im 16. und 17. Jahrhundert“ (1943) kennt der Verf. nicht. Sehr ausführlich wird über die Garantie des Westfälischen Friedens anhand der Literatur des 18. Jh. berichtet, dann aber festgestellt, daß diese Garantierechte nicht ausgeübt werden konnten. S. geht im zweiten darstellenden Teil dem Einfluß des französischen Gesandten im Rheinbund und am Reichstag, Gravel, nach, seinen Bemühungen, in den neun Jahren des Bestehens des Rheinbundes die mannigfachen günstigen Möglichkeiten der deutschen Reichsverfassung für das französische Interesse auszunutzen. S. erläutert anhand der Gesandtschaftsakten die Fragen der Generalgarantie und des Burgundischen Kreises sowie die mannigfachen Einmischungen in die innerdeutschen Angelegenheiten. Auch vor dem nun nochmals erbrachten Nachweis von S. stand es fest, daß der Rheinbund ein geschickt genutztes Instrument der „klassischen“ Reichspolitik Frankreichs war, die die deutschen Bestrebungen unterstützte, die Macht der Habsburger zu schwächen. Der überhebliche, schulmeisterliche Ton gegen die frühere Literatur in den Anmerkungen ist für eine Anfängerarbeit wenig angebracht. Wie F. Hartung schon nach der Lektüre des Manuskriptes feststellte, bleibt die bisherige Ansicht erhalten, daß der Rheinbund die deutsche Verfassungsgeschichte nicht nennenswert beeinflußt hat.

Gerhard Oestreich

Heinrich Schnee: *Die Hoffinanz und der moderne Staat. Geschichte und System der Hoffaktoren an deutschen Fürstenhöfen im Zeitalter des Absolutismus.* 3. Bd. *Die Institution des Hoffaktorentums in den geistlichen Staaten Norddeutschlands, an kleinen norddeutschen Fürstenhöfen, im System des absoluten Fürstenstaates.* 359 S., Duncker und Humblot, Berlin, 35 DM.

Erfreulich rasch (nicht zuletzt dank der Großzügigkeit des Verlages) ist dieses große und grundlegende Werk, einer der wichtigsten Beiträge zur Geschichte des Absolutismus in Deutschland, der in den letzten Jahrzehnten erschienen ist, zum Abschluß gelangt (vgl. Jg. 1, S. 174, 3, S. 111). Der 3. Band führt zunächst die Einzeluntersuchungen weiter. Für die geistlichen Staaten Norddeutschlands (Münster, Hildesheim, Paderborn, Köln) wird das Kölner Hoffaktorentum beispielhaft dargestellt. Im Mittelpunkt des Abschnitts über die kleinen Fürstenstaaten (u. a. Waldeck, Oldenburg, Stolberg-Wernigerode) steht Wolf Breidenbach, der am Hofe des Fürsten Isenburg-Ristein eine beherrschende Stellung ausübte, und die Familie Heine in Bückeburg und Detmold, über die der Vf. überraschenderweise noch neue Quellen finden konnte. Die süddeutschen Staaten und vor allem der Habsburger Hof werden nicht im einzelnen behandelt. Es ist wohl zu vermuten, daß ihre Untersuchung das Bild bereichern, aber nicht ändern würde. Und in sein abschließendes Kapitel über „Die Institution des Hoffaktorentums im System des absoluten Fürstenstaates“ zieht Sch. auch die süddeutschen Höfe ein. Diese 100 Seiten geben nach der Fülle der Einzelheiten eine große Zusammenfassung, die sich auch mit Sebarts Thesen auseinandersetzt und sie auf das richtige Maß zurückführt.

So wichtig das Hoffaktorentum auch für den modernen Staat ist, einen entscheidenden Faktor für seine Entstehung sieht Sch. in ihm nicht. Nur für die österreichische Großmachtbildung war die Hofffinanz ein maßgeblicher Faktor. Ein ausführliches Akten- und Literaturverzeichnis, Zeugnis der breiten Quellengrundlage des Gesamtwerkes, einige Stammtafeln berühmter Hoffaktorenfamilien und ein sehr knapp geratenes Register, in das leider die Verzeichnisse der Hoffaktoren am Ende der einzelnen Kapitel nicht aufgenommen wurden, beschließen den Band und das Werk. Daß es heute noch einem Schulmann möglich war, als freier Forscher, ohne amtliche Unterstützung ein so grundlegendes Werk von rund 1000 Seiten abzufassen, ist leider eine seltene, aber umso rühmlichere Ausnahme.

G. Franz

Anton Felix Napp-Zinn: *Johann Friedrich von Pfeiffer und die Kameralwissenschaften an der Universität Mainz.* 138 S., Franz Steiner, Wiesbaden 1957, 9,80 DM.

Wir stehen hier vor der nicht häufigen Tatsache, daß eine Arbeit, die vor einem Drittel Jahrhundert geschrieben und erst jetzt gedruckt wurde, so wirkt, als wenn sie soeben erst verfaßt worden wäre. Es handelt sich um die Doktor-dissertation des jetzigen Mainzer Ordinarius für Volkswirtschaftslehre, der 1939 mit dieser Arbeit in Köln promovierte, und die jetzt erst zu verlegen Gelegenheit war.

Der Lebenslauf Pfeiffers enthält das, was man auch aus sonstigen Lebensläufen von Kameralisten gewohnt ist: eigene praktische Tätigkeit (F. v. Pfeiffer stand 1747—50 in den Diensten Friedrich d. Gr. und führte im besonderen der Kurmark Siedlungen durch), viele Reisen, vorübergehende Tätigkeit an verschiedenen Höfen und schließlich kameralistische Schriftstellerei. Dazu kommt bei Pfeiffer, was sonst nicht die Regel aber doch auch nicht selten ist: er übernimmt eine kameralistische Professur an einer Universität, nämlich in Mainz und er ist derjenige, der hier eigentlich dieses neue Fach durchsetzt.

Mit Sorgfalt werden Lebenswerk und Lebensgang Pfeiffers gezeichnet, seine Auffassungen in den zahlreichen Sonderfragen merkantilistischen Denkens (Handel, Geldwesen, Landwirtschaft, Gewerbeförderung usw.) wird nachgegangen. Darauf hier näher einzugehen, ist nicht möglich. Erfreulich ist es, daß der sich ja laufend mit dieser Phase der Wissenschaftsgeschichte befaßt hat, ein umfassendes Werk über die deutsche Kameral-Wissenschaft des 18. Jahrhunderts in Aussicht stellt, „zu dem ich aber erst im Emeritus-Stande kommen hoffen kann“, — fügt der Verfasser, damit die Not des heutigen deutschen Ordinarius dieses Faches ansprechend, hinzu. Wir hoffen es mit ihm.

F. Lüdtke

Joseph Görres: *Geistesgeschichtliche und literarische Schriften II (1808—1811)* hg. von Leo Just (Der gesammelten Schriften 4. Band) XXII und 335 S., J. Bachem, Köln 1955, Lw. 24 DM.

Die Anzeige dieser wichtigen Erscheinung muß sich leider auf einige bibliographische Angaben beschränken. Denn sobald der Rez. in den Gehalt der gedruckten Aufsätze eindringen oder gar an die biographischen und geistesgeschichtlichen Probleme rühren würde, die zu einer neuen Behandlung drängen, müßte eine lange Abhandlung entstehen. So sei denn nur gesagt, daß dieser Band in der bisher erschienenen Reihe (I bis XIII) der auf XX Bände berechneten, 1926 begonnenen kritischen Görres-Ausgabe eine lange verbliebene Lücke ausfüllt. Sie war entstanden, weil während des Druckes von Band I (Schriften der Heidelberger Zeit) der damalige Herausgeber Nachschriften von Görres' Heidelberger Vorlesungen entdeckt hatte, die der Ausgabe als Anhang zu Band IV eingegliedert werden sollten. Jedoch Ur- und Abschriften wurden im Krieg vernichtet, die geplante Bereicherung mußte als verloren betrachtet werden, und der vorliegende Band IV (vom Herausgeber als „Heidelberger

Nachhall“ charakterisiert) wurde ohne jene Vorlesungen abgeschlossen. Inzwischen aber sind Durchschläge jener verloren geglaubten Manuskripte „auf höchst benteuerliche Weise“ wieder zum Vorschein gekommen und nunmehr einem künftigen Ergänzungsband der Ausgabe überwiesen worden. Trotzdem enthält auch dieser IV. Band überraschendes neues Material: den Text des „Falls der Religion“ (1810) nach der Urschrift, sowie das Fragment einer Besprechung von Tiecks „Phantasia“ (etwa 1812). Ungedruckte Briefe und ähnliche Stücke finden sich sowohl in den Anmerkungen als auch in einem Anhang. Wer weiß, wie voller Anspielungen und Beziehungen der Stil von Görres in dieser Periode eines Schaffens ist (der Herausgeber weist auf die Abhängigkeit von Jean Paul hin), steht bewundernd vor der ausführlichen Kommentierung mit der Fülle von Nachweisen, ebenso wie die Textgestaltung ein Muster philologischer Kritik ist.

Reinhard Buchwald

A. S. Nifontow: *Rußland im Jahre 1848*. 368 S., Rütten und Loening, Berlin 1954, geb. 11,90 DM.

Die landläufige Ansicht, das zaristische Rußland sei unter der Herrschaft Nikolaus I., des „Gendarmen Europas“, von der allgemeinen revolutionären Bewegung des Jahres 1848 gar nicht berührt worden, ist nach der vorliegenden gründlichen Untersuchung des sowjetischen Historikers, die in russischer Sprache bereits 1931 erschien, nicht mehr aufrechtzuerhalten. Sie beruht neben Erzeugnissen der zeitgenössischen Publizistik und Memoirenliteratur in der Hauptsache auf den Akten der berühmten III. Abt. der kaiserlichen Kanzlei, aus denen übrigens Karl Stählin schon 1932 in der Zeitschrift für Osteuropäische Geschichte einiges Material vorgelegt hatte. Im Buch von N. wird in aller Breite das Eindringen der alarmierenden Nachrichten aus dem Westen und die Wirkung der revolutionären Ereignisse dargelegt. Der II. Teil schildert die Gegenmaßnahmen, die der Zar in Rußland ergriff. Während hier dem westlichen Leser, zumal das Buch von M. Lemke (1909) nur in russischer Sprache erschienen war, viel Neues zur Geschichte des politischen Weltbildes führender Vertreter des russischen Geisteslebens, besonders des Petraschewskij-Kreises, geboten wird, dürften die diplomatischen und militärischen Planungen und Maßnahmen Nikolaus I. gegenüber der Revolution im Westen, besonders in Deutschland und Österreich, bekannter sein, wenngleich auch hierbei interessante Einzelheiten aus den Quellen enthüllt werden. Aus der journalistischen Berichterstattung von Karl Marx über das Verhalten Rußlands wird allerdings manch unbequemes Zeugnis verschwiegen (vgl. hierzu das Werk von P. Blackstock und B. Hoselitz!). Der demokratische Zirkel, der sich in Dorpat um die Baronin Bruiningk scharte und von dem aus Verbindungen zu Kinckel und Schurz liefen, wird übergangen. Auf der anderen Seite scheint dem Vf. nichts über die Mission des Grafen Berg in Berlin (nicht nur in Wien!) und über seine Rolle bei der Niederwerfung des ungarischen Aufstandes bekannt zu sein. Literatur- und Quellenpublikationen des Westens zur russischen Politik des Jahres 1848 (Briefwechsel Meyendorff, die Bücher von A. Scharff und W. Andreas, dazu französische und polnische Veröffentlichungen), werden nicht benützt. Trotz dieser Mängel verdient das Buch, wenn von dem, wie zu erwarten, ideologisch linientreuen Vorwort abgesehen wird, Beachtung. Die Übersetzung aus der Feder eines „Kollektivs“ ist, mit Ausnahme der nicht immer geglückten Rücktranskription deutscher Namen, korrekt.

G. von Rauch

Reinhard Borsche: *Adolf Ellissen, 1815—1872. Ein Vorläufer der modernen antiantiklassischen Literatur- und Sprachforschung. Ein Gelehrtenleben zwischen Politik und Wissenschaft*. 158 S., August Lax, Hildesheim 1955, 12 DM.

Ellissen war in jungen Jahren 1837/38 nach Griechenland gekommen und be-
 seitdem ein lebhaftes Interesse für und dauernde Beziehungen zu diesem

Land. Ihm widmete er eine Reihe von Darstellungen und Textausgaben, allem zur mittelgriechischen und byzantinischen Geschichte, daneben auch poetische Werke (Verzeichnis: S. 128/30, 21 Nrn.). Dazu treten Arbeiten zur französischen Aufklärung und zur deutschen und chinesischen Literatur- und Kulturgeschichte. Obwohl zeitweise hannöverscher Landtags- und norddeutscher Reichstags-Abg. (national-liberal) und dabei um den Ausbau der Göttinger Univ.-Bibliothek hochverdient, blieb E. doch zeitlebens — auch wegen seines schwierigen Charakters — in einer untergeordneten Stellung, so daß er nie zur wirklichen Entfaltung seiner reichen (wohl etwas disparaten) Kenntnisse gelangte.

Der verewigte Vf. († 1952) hat das Leben dieses heute weithin vergessenen Gelehrten und Politikers in ein ansprechendes Bild seiner Zeit und vor allem seiner Göttinger Umgebung eingebaut, das auch kulturgeschichtliche Bedeutung besitzt und für das wissenschaftliche Leben in Deutschland und den Betriebsgelehrten Bibliotheken im 19. Jahrh. sehr aufschlußreich ist. Schade, daß das Werk nicht durch ein Register in seiner vielfältigen Bezogenheit wirklich geschlossen wird!

Bertold Spuler

Fritz Sternberg: *Marx und die Gegenwart*. 388 S., Verlag für Politik und Wissenschaft, 1955, Lw. 19,80 DM.

Ein ernsthaftes Interesse an Marx, eine unvoreingenommene Beschäftigung mit ihm und seinem Werk bleibt im westeuropäischen Bereich noch immer einen verhältnismäßig kleinen Kreis beschränkt. Eine ehrliche Beurteilung wird zudem erschwert, weil neben Wissenden solche stehen, die ungeachtet ihrer zureichenden Kenntnisse wütend ihr Wort gegen Marx erheben aus Haß gegen das Regime, das den Marxismus in seinem Lande verwirklicht zu haben vorgibt. Hier greift das vorliegende Buch ein, indem es sich zum Hauptanliegen macht, die Gleichsetzung von Marxismus und Bolschewismus als Irrtum durch wissenschaftliche Untersuchung und reiches Belegmaterial nachzuweisen. Aus dieser Zielsetzung resultiert der durch seine zunächst überraschenden, aber äußerst interessanten Ergebnisse neuartige Inhalt der Darlegung. Ausgehend von Marx' Konzeption über den Lauf der Weltgeschichte gelangt St. zu einer Analyse des Kapitalismus im 20. Jahrh., den er in den USA am weitesten ausgeprägt findet. Die folgenden Kapitel unternehmen den Versuch einer marxistischen Analyse des Rußlands, die jedoch auf ein Zusammentragen von sehr unbekannten, eindrucksvollen Merkmalen dieses Gesellschaftskörpers beschränkt bleiben muß, ohne zu einer endgültigen Definition zu gelangen. Aus folgenden Gründen: die von Marx auf Grund der wissenschaftlichen Erforschung des kapitalistischen (europäischen) Wirtschaftssystems der Mitte des 19. Jahrh. geschaffenen Kategorien reichen für die Erfassung der Gesellschaftsformen der Mitte des 20. Jahrh. nicht mehr aus. Erstens hat der Kapitalismus weit größere Lebenskraft bewiesen, als Marx es vorhersah, ja sogar im eigenen Bereich einen Sozialismus unter den Arbeitern entwickelt, der echter und gesünder ist als der Sowjetrußlands, durchaus eher in der Lage, die sozialistische Transformation des sinkenden Kapitalismus auf evolutionärem Wege zu vollbringen als der russische auf revolutionärem; zweitens hat die Oktoberrevolution in Rußland zwar einen sozialistischen Staat begründet, aber nicht fortgeführt, so daß dieser und die Anzahl von kommunistischen Satellitenstaaten mit Marxismus nicht mehr viel gemein haben, ja nicht einmal mehr als Erbe der Revolution bezeichnet werden können. Die marxistische Ideologie lediglich als werbendes Aushängeschild für die Arbeiterbewegung der kapitalistischen und vom Kapitalismus abhängigen Länder benutzen, als Tarnung hinter der sich eine Diktatur verbirgt, die in diesem Grade an bewußter Fälschung ihrer eigenen geistigen Grundlage — dem Marxismus —, an Methoden der Ausbeutung und Erscheinungsformen einer allgemeinen Verarmung der Arbeitermassen in der Geschichte nicht ihresgleichen

Lenins Werk unter die marxistischen Verfälschungen einzureihen, scheint mir nicht angängig. Er bleibt der, besonders in der Gegenüberstellung mit seinen Nachfolgern hervorragende, philosophische Kopf eigener Prägung, dessen Geschichtsspekulationen nicht allein die Übernahme Marx'scher Gedankengänge sind. Der heutige sowjetische Staat hätte auch ihm nicht entsprochen.

Unser Jahrhundert hat eine solche Fülle von Gesellschaftskörpern hervorgebracht, die eben nicht allein mehr in dem Gegensatzpaar Kapitalismus-Sozialismus unterzubringen sind, deren Kenntnis aber notwendig ist, da unser Kontinent „soziologisch derart zusammengeschrunpft ist“, daß ein enges Nebeneinander, eine Beeinflussung und Auseinandersetzung unvermeidlich wird. Dafür will das Buch zur Klärung verhelfen. Marx wird analysiert, kritisiert, ohne daß aber seine Größe und Genialität dadurch herabgemindert werden soll. Letzten Endes spricht aus dem Bemühen um die Bewahrung des Marx'schen Werkes vor bolschewistischer Verzerrung die Bejahung besonders der marxistischen Methode, die St. selbst in seiner Abhandlung schöpferisch anzuwenden sucht. Darin liegt für ihn überhaupt die wesentlichste Aufgabe unserer Zeit und der Wert, den Marx uns hinterlassen hat. Schöpferische Weiterentwicklung der marxist. Methode könnte eine Richtung weisen zu einem gesunden, demokratischen humanen Sozialismus im Gegensatz zur Bolschewisierung. Bei alledem ist das Buch wohlthuend leidenschaftslos. Weder Haß noch aufdringliche Parteilichkeit diktierten es, sondern ernsthafte Besorgnis um die Bewältigung der gegenwärtigen kritischen weltgeschichtlichen Situation. Zudem sind die Probleme in unkomplizierter Sprache, fast lehrbuchartig durch zahlreiche Überschriften, in induktiver Art auf die Ergebnisse hinweisend und durch Wiederholungen eindringlich und klar dargestellt, mit reichlichen Literaturhinweisen. Im ganzen ein notwendiges, hochaktuelles und darum mutiges Buch.

Werner Frauendienst

Neue Rheinische Zeitung. Politisch-ökonomische Revue, redigiert von Karl Marx, eingeleitet von Karl Bittel. 354 S., Rütten und Loening, Berlin 1955, Kunstleder 11,60 DM.

Erstmals wird hier ein vollständiger Nachdruck der 6 Hefte dieser 1850 von Marx und Engels in London herausgegebenen Zeitschrift geboten. Sie enthalten vor allem Marx' Aufsätze über 1848—49 und Engels' Studien über „Die deutsche Reichsverfassungskampagne“ und „Der deutsche Bauernkrieg“. In diesen Aufsätzen wird erstmals, wie Bittel mit Recht hervorhebt, der historische Materialismus auf die Zeitgeschichte praktisch angewandt. Der Nachdruck ist sorgfältig, die Einleitung sachlich. Ein nützliches Register ist beigegeben. G. Franz

Otto Ziebill: *Geschichte des Deutschen Städtetages. 50 Jahre deutsche Kommunalpolitik*. 399 S., W. Kohlhammer, Stuttgart 1955, Lw. 21 DM.

Der Deutsche Städtetag hätte keinen geeigneteren Bearbeiter seiner Geschichte finden können als Ziebill, seinen Hauptgeschäftsführer, früheren Oberbürgermeister von Nürnberg. Das 50jährige Bestehen dieses kommunalen Spitzenverbandes war der Anlaß, der Öffentlichkeit diese Arbeit vorzulegen, die sich nicht auf eine Darstellung der Organisationsgeschichte beschränkt, sich deshalb nicht unter die landläufigen Jubiläumsschriften einreihen läßt, sondern — wie ihr Untertitel schon andeutet — einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte der Kommunalpolitik in den letzten 50 Jahren darbietet. Die Entstehung und Entwicklung des Verbandes wird in einem ersten Teil verhältnismäßig kurz unter glücklicher Beschränkung auf das Allgemein-Interessierende dargestellt. Das Schwergewicht der Arbeit liegt auf der Behandlung der Wirksamkeit des Deutschen Städtetages in den einzelnen Arbeitsgebieten der städtischen Verwaltung. Wenn es dem Verfasser hier gelingt, die großen Linien der Kommunalpolitik herauszuarbeiten, so gilt das besonders für den abschließenden dritten Teil, der

über die Staatspolitik des Deutschen Städtetages handelt. Hier wird die — v. Verfasser gelegentlich mit gewisser Bitterkeit feststellt — seitens der staatlichen Verwaltung von jeher bis heute vielfach verkannte Bedeutung des Gedankens der kommunalen Selbstverwaltung als echten, demokratischen Prinzips deutlich. In den fortdauernden Gegensätzlichkeiten zwischen staatlicher Obrigkeit und bürgerchaftlicher Selbstverwaltung steht Verfasser naturgemäß auf seiten der letzteren. Aber wer selbst handelnd im politischen Geschehen steht, wird so sehr er sich um Objektivität bemüht — immer Partei sein. Trotzdem muß gerade die Bemühung Z.s um die Erkenntnis der objektiven Wahrheit anerkannt werden. Seiner Arbeit liegen ausgedehnte Quellenstudien zugrunde; der glückliche Umstand, daß die wichtigsten Akten des Deutschen Städtetages den Krieg überdauert haben, ermöglichte eine breite quellenmäßige Fundierung. Statistiken und Register genügen in jeder Hinsicht dem wissenschaftlichen Bedürfnis.

Es soll gewiß die positive Wertung des Buches nicht beeinträchtigen, wenn man bedauert, daß die zwölf Jahre der Unterbrechung in der selbständigen Existenz des Deutschen Städtetages von 1933—1945 nur am Rande behandelt werden. Das ist zweifellos vom Vf. wohlüberlegte Absicht, durch die festgesteckten Grenzen des Themas bedingt; und doch empfindet der Leser die Lücke, da sich nun einmal der Faden der Geschichte nicht um ein Stück verkürzen läßt.

Wolfgang Müll

Frido Wagener: *Die Städte im Landkreis.* (Göttinger rechtswissenschaftliche Studien, Band 17) 288 S., Otto Schwartz & Co., Göttingen 1955, Hlw. 19,80 DM.

Da, wie die großen verwaltungsrechtlich selbständigen Städte, auch die kleinen und kleinen, die einem Kreisverband eingegliedert sind, ständig wachsen, und größere Selbständigkeit erstreben, drohen die Kreise zu verfallen. Das Verhältnis der kreisangehörigen Städte zur Kreisverwaltung, anders gesprochen, des Bürgermeisters zum Landrat, bedarf daher dringend einer neuen, für beide befriedigenden Regelung. Diesem Ziel will die sorgfältig durchdachte, gut gegliederte und sprachlich klare Schrift von W. dienen, sich durch sie als ein trefflicher Kenner des preußischen Verfassungs- und Verwaltungsrechts im 19. und 20. Jh. erweist. Indem er seine Ausgestaltung der dem Ende des 18. Jh. eingehend verfolgt und auch das Gemeinschaftsbewußtsein der kreisangehörigen Städte und ihre soziologische Struktur, besonders den preußischen Ostprovinzen herausstellt, bietet er eine für den Verwaltungsbearbeiter wie für den Historiker gleich nützliche Übersicht über die Beweggründe, die zu den Kreisordnungen von 1809, 1818 und 1872 geführt haben, über die tatsächliche Aufgabenteilung zwischen Kreis und Gemeinden, über das Verhältnis zwischen ihnen zur Zeit des Ersten Weltkrieges und zwischen den beiden Kriegen. Die Zuständigkeiten auf den Gebieten der allgemeinen Verwaltung, der Finanzen, der Wohlfahrtspflege und des Verkehrswesens werden in ihren vielfachen Veränderungen dargestellt. Abschließend werden Überlegungen über eine zweckmäßige Regelung der künftigen Beziehungen zwischen Kreis und Kreisstädten geboten. Die Schrift ist für jene Historiker, die verwaltungsrechtlich weniger unterrichtet sind, sehr aufschlußreich. Es wäre jedoch gerade für sie auch noch die Anführung einer größeren Anzahl von Beispielen aus der Verwaltungspraxis mit ihren Vorteilen und Fehlern zur Veranschaulichung der Rechtsvorschriften erwünscht gewesen.

Erich Kep

Emil Popp: *Zur Geschichte des Königsberger Studententums 1900—1945* (Jahrbuch 12 zum Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr.). 182 S., H. W. Neher, Würzburg 1955, 9,80 DM.

Die Geschichte des Studententums an einer Universität wird von der dortigen Atmosphäre mit bestimmt. Der Verf. hat versucht, dieses Fluidum, das die Königsberger Universität ausgestrahlt hat, für die ersten Jahrzehnte uns

Jahrhunderts einzufangen, mehr memoirenhaft betrachtend als um eine wissenschaftliche Analyse bemüht. So ist es ein höchst persönlich gefäster, mit Einzel-episoden, die kaum allgemein verbindlichen Charakter haben, durchsetzter, in der Rückschau verkklärter Bericht, ein Stimmungsbild, das dort am farbigsten wirkt, wo der Verf. aus eigenem Erleben spricht. Daß Studententum und Korporationswesen fast naiv gleichgesetzt werden, zeigt schon der Umfang an, der dem Kapitel über das Verbindungsstudententum in Königsberg gewidmet ist. Nur 44 von 176 Seiten sind der Entwicklung der Jahre 1918—1945 übrig gelassen. Die sachlichen Irrtümer, neben vielen Druckfehlern, häufen sich, mitbedingt durch die heute kaum mehr zu ergänzende Quellen-Lücke, aber auch das Verständnis für das studentische Anliegen der Generationen zwischen den beiden Weltkriegen läßt nach. Das Buch versagt als Studentengeschichte gänzlich bei den problemreichen Wandlungen des Königsberger Studententums in den dreißiger Jahren. Die abscheuliche Art, mit der Universitätslehrer durch fanatisierte Nachfremde Radaubröder entfernt wurden, hätte an Beispielen erörtert werden können, zugleich aber auch die nicht weniger bezeichnende Selbstbesinnung, die auf solche Vorgänge hin in der Studentenschaft Platz griff, gleichgültig welchen Grad des Enthusiasmus sie für die Partei hegen mochte. Die Ausführungen des Verf. über angeblich parteiwichtige Ortschaftsbenennungen für Studentenschaften („Honigfelde“) sind gänzlich abwegig. Mit der Kategorien-Einteilung nach Fragebogenschema werden die wirklichen Studentenprobleme der Albertina in jenen Jahren verschüttet, aber nicht aufgedeckt. Das Buch mag eine erste Handreichung für studentische Verbindungen sein, die heute im Exil an die ihnen entschwundenen Traditionen ihrer Korps und Burschenschaften an der Albertina anknüpfen möchten; eine Studentengeschichte ist hier nicht gegeben. Die Notwendigkeit einer solchen wird dadurch nur noch deutlicher.

Walther Hubatsch

Friedrich Lenz: *Zauber um Dr. Schacht*. 155 S., Selbstverlag des Verfassers, Heidelberg-Wiebling, Ganzhöferweg 1955, 4 DM.

Ein unerfreuliches Buch! Wer wollte bestreiten, daß Person und Wirken von Dr. Schacht in vielen Lichtern schillert, wer wollte bestreiten, daß die Schuldprüche von 1945 keine reine historische Wahrheit darstellen, daß etwa auch bei vielen maßgeblichen Männern des Auslandes Deutschland-Haß lebendig war und wesentlich mit zum Kriege geführt hat usw. Aber diese so ernsten und schwierigen Fragen kann man nicht so behandeln, wie Verf. das tut. Er bringt zunächst, vielfach im Anschluß an die Schrift von Norbert Mühlens, allerhand kritische Bemerkungen gegen Schacht vor. Aber — um nur ganz wenige Beispiele zu bringen — man kann nicht die Kreditrestriktion vom April 1924 so charakterisieren: „Im April 1924 fiel ihm als nächstes Zauberkunststück plötzlich ein, der Wirtschaft von einem Tag zum andern den gesamten Reichsbankkredit zu sperren“ (S. 11), oder: „Dr. Schacht hatte in Nürnberg den ehemaligen Reichsbankdirektor Dr. Wilhelm Vocke ... folgendes zu seinen Gunsten aussagen lassen“ (S. 29). Es folgen ab S. 23 Ausführungen über die polnische Frage und die Haltung Englands in den Auseinandersetzungen von 1938/39, vielfach gestützt auf Gisevius und Fritz Hesse, die nur sehr mittelbar noch von Schacht handeln. Und auch hier kann man nur sagen: oberflächlich, unsachlich und voreingenommen. Also: ein unerfreuliches Buch!

F. Lütge

Heinz Conradis: *Nerven, Herz und Rechenschieber*. Kurt Tank, Flieger, Konstrukteur. 379 S., 69 Abb., Musterschmidt, Göttingen 1955, Lw. 4.80 DM.

Die Namen der führenden deutschen Flugzeugkonstrukteure sind allgemein bekannt; man denke an die Dornier, Focke, Heinkel, Junkers, Klemm, Messerschmitt, Rohrbach. Von Kurt Tank (geb. 1898) hat man bisher kaum etwas gehört. Und doch gehört er zu den bedeutendsten Flugzeugbauern der vergange-

2. Weltkrieg

nen 30 Jahre. T. ist in einer Person genialer Konstrukteur, ausgezeichnete Wissenschaftler und wagemutiger Flieger. Sein ganzes Streben gilt dem Transocean-Verkehrsflugzeug als Landflugzeug hoher Leistung in Ganzmetall-Schalenbauweise. Allerdings mußte er die Arbeit an dieser Aufgabe des Krieges wegen unterbrechen. T. entwickelte von 1931—1945 bei Focke-Wulf 16 neue Baumuster, die bis auf die drei letzten (1944/45) die Bezeichnung Fw (= Focke-Wulf) tragen. Von T.s Konstruktionen können hier nur hervorgehoben werden: Fw 58 („Stösser“), ein Übungseinsitzer, der Ahnherr der Stukas; Fw 190 („Weihe“) mit dem ersten Einziehfahrwerk; Fw 200 („Condor“), zu seiner Zeit das schnellste Großverkehrsflugzeug, das im Kriege in der Planung weiterentwickelt wird; Fw 190 („Würger“), ein Frontjäger, von dem bis 1945 an 25 000 gebaut werden; Ta 152 (Ta = Tank), ein Höhenjäger mit Druckkabine; Ta 183, ein Düsenjäger, 1945 in der Planung fertig. Er wurde weiterentwickelt und 1950 von T. in Argentinien gebaut. Mit großem Interesse liest man die aufschlußreichen Bemerkungen T.s zur deutschen Luftkriegsführung, insbesondere auch die Berichte über seine Begegnungen mit Hitler und Göring, und die packende Schilderung von T.s Nachkriegserlebnissen. T. fand 1947 in Argentinien die Möglichkeit zu weiterem flugtechnischen Schaffen. Man muß dem V. einen engen Mitarbeiter T.s, für diese flüssig geschriebene, inhaltsreiche Biographie, die zugleich ein wesentlicher Beitrag zur Zeitgeschichte, insbesondere zur deutschen Fluggeschichte der letzten Jahrzehnte ist, nachdrücklich danken.

Friedrich Klein

Rudolf Gschöpf: *Mein Weg mit der 45. Infanterie-Division.* 300 S., Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D. 1955, 10 DM.

Die erste Divisionsgeschichte einer großdeutschen Division aus dem österreichischen Raum, Vf. ist der ehem. Divisionspfarrer. Das Buch stellt sich gleichberechtigt neben die Reihe der im Verlag Podzun erscheinenden Divisionsgeschichten. Besonders interessant gleich der Beginn, der einen den meisten Deutschen unbekannten Einblick in das im Aufbau befindliche österreichische Bundesheer vor dem Anschluß gibt an Hand der oberöstr. 4. Div., aus der dann die bewährte 45. Inf. Div. hervorging. Taktvoll und sachlich ist der Übergang vom Bundesheer in die Wehrmacht dargestellt. G. schildert klar und soldatisch den Weg der Div. 1939 über die historischen Schlachtfelder der K. u. K. Armee in Polen und Galizien, 1940 in Frankreich von Luxemburg über die Aisne zur Loire und schließlich an den Kanal. Der Rußland-Feldzug sieht die Division an der Mittelfront beginnend mit dem schweren Ringen um Brest-Litowsk, ostw. Kiew, vor Moskau (1941), am Trudy- und Foshna-Abschnitt (1942), Woronesch, Lopandino und Gomel nach dem Herbstrückzug (1943), im Flußdreieck Dnjepr — Beresina (1943/44) bis zum bitteren Ende an der Beresina im Zusammenbruch der Mittelfront im Sommer 44. Wiedererstanden in der 45. Volks Grenadier-Div. schlugen sich die Oberösterreicher noch einmal an der Weichsel im Warka-Brückenkopf und mit den Resten an der Oder. Immer wieder eingestreut in die Geschehnisse bei der Div. sind kurze Schilderungen der großen Frontlage als Rahmen einerseits, wie auch menschlich, persönliche Gedanken des Vf. andererseits. Zahlreiche gute Skizzen erhöhen den Wert des Beitrags zur Kriegsgeschichte.

Hartwig Pohlmann

Rudolf Böhmler: *Monte Cassino.* 495 S., 68 Bilder, Rupert Verlag, Darmstadt 1955, Lw. 19,80 DM.

Das „Verdun“ des Italien-Feldzuges, Monte Cassino, steht im Mittelpunkt des Buches. Vf. als Kommandeur in der 1. Fallschirmjäger-Division, ein Kampfer an den Brennpunkten der Schlachten, gibt eine sehr eingehende kriegsgeschichtliche Darstellung auf Grund sorgfältigen Quellenstudiums beider Seiten. Sachlich, soldatisch und doch schwungvoll im Ausdruck, wägt er gere-

die Leistungen beider Parteien ab. Sehr eingehend ist die Schilderung der Vorschichte von der Landung auf Sizilien, dem Ausscheiden Italiens und der Landung bei Salerno bis zum Beginn der drei Cassino-Schlachten. Das Buch schließt mit der Einnahme Roms. Die Darstellung des Abbringens politischer und militärisch-operativer Planungen für den Italien-Feldzug bei den Alliierten, ja der Einfluß Stalins und Roosevelts aus der Ferne, die Wechselwirkung anderer Kriegsschauplätze und die für das Europa der Nachkriegszeit verspielten Chancen stimmen recht nachdenklich auch im Hinblick auf künftige Möglichkeiten einer Koalitionskriegsführung. Klar herausgestellt und bewiesen die Verantwortlichkeit auf alliierter Seite für die sinnlose Zerstörung der kulturhistorischen Werte, wo der Neuseeländer Freyberg sich leider gegen den Amerikaner Clark durchsetzte, auf der anderen Seite das fast die Grenzen militärischer Rücksichtnahme überschreitende Bestreben Keßelrings, Kulturwerte zu erhalten. Meisterhaft die Darstellung der Cassino-Schlachten selbst. Das Buch zeugt von klarem Blick, gewissenhafter Auffassung. Wie der USA General Clark (in „Mein Weg von Algier nach Wien“, HPB III. Jg. 4/55, S. 119) sieht auch B. Stalin als den Kriegsgewinnler“ des Italien-Feldzuges. Gute klare Skizzen im Text und in besonderer Mappe, ausgezeichnete Bilder. Leider fehlt ein Namensverzeichnis. Wie als Fußnoten im Text als Anm. gebrachten Truppengliederungen würde man lieber als besondere Anlage am Schluß sehen. Alles in allem ein kriegsgeschichtliches Buch von besonderem Wert.

Hartwig Pohlman

Flensburger Tage 1954. Ansprachen und Vorträge. Hg. von der Stadt Flensburg. 11 S., Christian Wolff, Flensburg 1955.

Das vorliegende Heft enthält die Ansprachen und Vorträge, die anlässlich der „Flensburger Tage“ gehalten wurden. Für den Historiker sind dabei die Vorträge von Louis L. Hammerich-Kopenhagen (über Dänemark in der deutsch-dänischen Kulturentwicklung), Troels Fink-Aarhus psychologisch-historische Überlegungen zur Kontaktsituation zwischen dem dänisch gesinnten Nordschleswiger, dem preußischen Landrat und dem deutschen Richter vor 1914) und Alexander Scharff („Deutsche Ordnungsgedanken zum volklichen Leben in Nord-schleswig vor 1914“) besonders interessant. Direktor Lund stellte die ökonomischen Beziehungen zwischen Deutschland und Dänemark dar, während Predöhl über den „Verkehr in der räumlichen Ordnung der Weltwirtschaft“ sprach. Den Vortrag Predöhl's wird man allerdings besser in der vom Bundesverkehrsministerium veröffentlichten Fassung benutzen, er erschien unter dem gleichen Titel in der Schriftenreihe des Seeverkehrsbeirats Heft 3 (24 S.). Hans Beyer

Taschenbuch der Weltorganisationen Ausgabe 1955, zusammengestellt, kommentiert, hg. von Will Grosse. 3. völlig neue, erweiterte Ausgabe des „ABC der Weltorganisationen“. 272 S., Isar Verlag, München 1955, kart. 11,80 DM.

Willi L. Blümel: *Deutsches und ausländisches Schrifttum über die Organisation der Vereinigten Nationen unter besonderer Berücksichtigung des Schrifttums zur Revision der UN-Charta* (Aktuelle Bibliographien des Europaarchivs 9). 88 S., Institut für europäische Politik und Wirtschaft, Frankfurt 1955, geh. 50 DM.

Das Taschenbuch gibt Auskunft über fast 1000 internationale Organisationen und ihre Nebenorgane. Es ermöglicht nicht nur, sich durch den Dschungel der Abkürzungen hindurchzufinden, sondern gibt, unterstützt von guten Registern, auch erwünschten Aufschluß über den Aufbau und die Verflechtung der einzelnen Organisationen und vor allem ihre Beziehungen zu Deutschland. Die Jährzte sind vertreten (FDI), nicht aber die Historiker, ein Zeichen, wie schwer selbst für einen so kundigen Führer die Vollständigkeit zu erreichen ist. Die nützliche Bibliographie stellt in 450 Titeln das deutsche Schrifttum möglichst vollständig, das ausländische in sorgfältiger Auswahl zusammen.

G. Franz

Jules Moch: *Wir sind gewarnt.* 240 S., Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt 1955, 6,80 DM, Lw. 9,80 DM.

Wie kann man einen totalen Krieg, der die gesamte Zivilisation gefährden verhindern? Wie kann man die Welt von der Angst befreien und die Milliarden die heute in der Welt für eine immer fragwürdiger werdende Verteidigung ausgegeben werden, besseren Zwecken zuführen? Mit diesen beiden zentralen Fragen befaßt sich Moch, der längere Zeit als französischer Verteidigungsminister wirkte und heute ständiger Delegierter Frankreichs bei der Abrüstungskommission der Vereinten Nationen ist, in erschütternder Klarheit und unerbittlicher Beobachtung aller nur möglichen wissenschaftlichen Erkenntnisse. Moch warnt, daß es einen wirksamen Schutz gegen die modernen Massenvernichtungswaffen nicht gibt und daß das alte Wort, daß jede neue Waffe als Gegengewicht eine neue Verteidigungswaffe hervorbringt, keine Gültigkeit mehr hat. So bleibt nur ein Mittel: Ein neuer Krieg muß verhindert werden. Der Menschheit bleibt keine andere Wahl. Der Gedanke des Friedens darf nicht vor Kriegshysterie zurückweichen. Aber Eile ist notwendig, wenn das drohende Unheil wirklich abgewendet werden soll. „Der Historiker des Jahres 2000 wird ohne Zweifel unsere Zeitgenossen, die jahrelang gezögert haben, angesichts der drohenden Gefahr den Weg der Abrüstung zu beschreiten, für wahnwitzig die Gelehrten aber, von denen die thermonuklearen Vernichtungsmittel geschaffen wurden, für Verbrecher halten.“

Adolf Kriedte

Friedrich Ruge: *Seemacht und Sicherheit.* 78 S., Fritz Schlichtenmayer, Tübingen 1955.

In Deutschland hat man von jeher dazu geneigt, aus kontinentalem Denken die Bedeutung der Seemacht zu unterschätzen. Zwei Weltkriege, in denen die Seemacht militärisch entscheidend war, haben hieran nur wenig zu ändern vermocht. R.s Schrift, von eindrucksvollen Karten und Tabellen begleitet, ist hervorragend geeignet, zur Klarheit beizutragen. Ausgehend von historischen Beispielen bis in die jüngste Zeit (Korea) zeigt der als hoher Seeoffizier bewährte Vf. durch Schriften über den Seekrieg bekannt gewordene Vfl. in der ihm eigenen knappen und anschaulichen Sprache, fern aller Geistreichelei, Wesen und Wirkung der Seemacht auf, die auch im Atomzeitalter die zusammenfassende Klammer des weltweiten Verteidigungs- und Stützpunktsystems des Westens bleibt. In dieses System ordnet er die Bedeutung einer künftigen deutschen Marine und des deutschen Verteidigungsbeitrages überhaupt ein, der allzu sehr aus dem Gesichtspunkt von „12 Divisionen“ gesehen wird. Wer sich ernsthaft mit Verteidigungsfragen befaßt, kann sich nicht kürzer und klarer über Wesen und Wirkung der Seemacht informieren, als in Ruges Schrift. E. C.

Paul Farmer: *Vichy. Political Dilemma.* 376 S., Columbia University Press (Auslieferung für Europa: G. Cumberlege, London) New York 1955, Lw. 5,50 DM.

Die hochgespannten Erwartungen, mit denen man zu diesem Werk eines Historikers der Universität Wisconsin greift, werden enttäuscht. Der Vf. bringt zwar auf 14 Seiten eine ausgezeichnete Bibliographie der Literatur über Vichy, aber er hat keine archivalischen Quellen benutzt. Die Regierung hat ihm Zutritt zu den Archiven verwehrt, angeblich aus Furcht vor Kompromittierung gegenwärtiger Machthaber. Warum F. jedoch den Leser auf die Zukunft tröstet, wenn die Papiere Laval's, Pétain's und Darlans vorliegen würden, zu versuchen, diese Papiere schon jetzt selbst zu benutzen, ist unerfindlich. Laval's Tochter, die so tatkräftig um die Wiederherstellung der Ehre des Vaters kämpft, hätte sie ihm gewiß zugänglich gemacht. Im übrigen ist das Werk eine fleißige Arbeit. F. sucht nachzuweisen, daß die Regierung von Vichy im staatsrechtlichen Sinne legitim war. Dagegen habe sie ihr angebliches Ziel einer nationalen Revolution im Grunde gar nicht gewollt. Pétain wie Laval

hätte eine Politik des Entweder-Oder verfolgt: Entweder den Sieg der Alliierten und alle Vorteile desselben für Frankreich oder einen Sieg der Achse unter Beteiligung Frankreichs an den Siegesfrüchten. Laval habe mehr dem „oder“, der Marshall dem „entweder“ zugeneigt. F. ist bei der Würdigung Pétains die Parallele zur Rolle Hindenburgs entgangen: die unbewußte, vielleicht aber sehr bewußte Nachahmung des besieigten Deutschland durch das besiegte Frankreich. Auch die Rolle Deutschlands erscheint F. zwiespältig. Die konservativen Kreise um Pétain erhofften sich von einer „Fascisierung“ Frankreichs ein Wiedererstarken ihres Landes, das den Nationalsozialisten eigentlich nicht erwünscht sein konnte. Doch hätten die andererseits die „Fascisierung“ jedes europäischen Landes auf ihr Programm gesetzt (was doch nur sehr bedingt richtig ist). F. meint, daß die Nationalsozialisten sich aus diesem Grunde weniger in die französischen Dinge eingemischt hätten, als gemeinhin angenommen wird. Erst der Arbeiterangel in Deutschland und das Erstarken der Résistance habe den Anlaß zu den Gewaltmaßnahmen gegeben.

Robert Rie

Charles de Gaulle: *Memoiren. Der Ruf 1940—1942* (deutsch von Hector G. Preconi und Otto F. Best). 278 S., S. Fischer, Berlin und Frankfurt 1955, Lw. 6,50 DM

Der zwiespältige Eindruck der deutschen Ausgabe dieses Memoirenbandes stützt sich nicht nur auf Übersetzungsmängel zurück. Die deutsche Sprache ist schlecht geeignet für die Wiedergabe eines so selbstbewußten Pathos, wie es diese Erinnerungsblätter de Gaulles erfüllt, und den Leser von 1955 dünkt es noch viel weniger zeitgemäß als es manchem Partner des energischen Generals offenbar schon während des Krieges erschienen sein mag. Insofern ist dieses Buch ein echtes Zeugnis von dem Wesen seines Autors und seinem — tragischen — politischen Scheitern in der französischen Nachkriegswelt. Für die beiden in ihm erfaßten Kriegsjahre enthält der Band eine Menge Material, das über die gleichen Ereignisse, Verhandlungen usw. schon vorhandenen, besonders angelsächsischen, Veröffentlichungen im einzelnen bestätigt, ergänzt und auch berichtigt. Darüberhinaus tritt in dieser ersten zusammenfassenden Darstellung die auf zahlreichen Schauplätzen in England, Frankreich, dem afrikanischen und sonstigen französischen Kolonialbesitz und im Orient sich vollziehende Wirksamkeit dieses Mannes naturgemäß stark hervor, wobei unter den Gegenpielern die Deutschen und die Vichypolitiker eher im Schatten bleiben, während die englischen Persönlichkeiten und Stellen, mit denen de Gaulle sich vielfach auseinanderzusetzen hatte und die mit ihnen sich ergebenden Schwierigkeiten leicht und unbekümmert behandelt werden. Die Beziehungen der „Freien Franzosen“ de Gaulles zu den ostmitteleuropäischen Emigrationen, der Sowjetunion und den französischen Kommunisten werden kurz gestreift. Der nächste Band wird hierüber mehr bringen. Leider fehlt der deutschen Ausgabe der Dokumentenanhang der französischen.

Ernst Birke

Jean René Rémond: *La Droite en France de 1815 à nos jours. Continuité et diversité d'une tradition politique.* (Collection Historique.) 323 S., Aubier, Paris 1954.

Es klingt erstaunlich: obwohl die französische Rechte die durchartikulierteste und in sich folgerichtigste aller europäischen Rechten ist, gibt dieses Buch des Prozenten am Pariser „Institut d'Etudes Politiques“ ihre bisher erste Gesamt-Darstellung, und zwar von der Wiedereinsetzung der Bourbonen bis 1939 (mit einem flüchtigen Epilog über Vichy und die heutige Rechte). Und dieser erste Versuch hat alle didaktischen Vorzüge der französischen Schule aufzuweisen: die übersichtliche, fast lehrbuchhafte Gliederung und einen Anhang mit Exkursen über Geographie, Soziologie, Vokabular, Wahlergebnisse, Presse der Rechten, das Verhältnis zur Kirche, Karten, Quellentexten, Bibliographie, Register, der

in knappem Abriß das Material für die weitere Forschung bereitstellt. Man wünschte sich etwas Vergleichbares für die deutsche Rechte seit dem alten Marwitz: Allerdings müssen zwei Einschränkungen gemacht werden. Das Buch konzentriert sich erstens auf die konkreten politischen Vorgänge und deren Träger, die Parteien, Ligen und „Bewegungen“; die Entwicklung der Ideologie wird bloß nebenher und nicht mit derselben Ausführlichkeit gezeichnet (was auch nicht so nötig ist, da die politischen Ideologien bei den französischen Geistesgeschichtlern nie so Stiefkind waren wie bei uns — man denke nur etwa Thibaudet!). Zum zweiten liegt das Hauptgewicht eindeutig auf dem 19. Jahrhundert, während insbesondere die Entwicklung seit 1918 etwas flüchtig abgehandelt wird. Das mag daran liegen, daß über die letzten Jahrzehnte nur kaum Spezialuntersuchungen vorliegen. Es hat aber auch seine innere Berechtigung, weil Rémond glaubt, zwischen 1815 und 1870 drei Grundtypen der Revolution herauskristallisiert zu haben, die später in anderen Konfigurationen immer wieder von neuem auftreten: als erstes die „Ultras“ der Restauration (die „Réaction“ genannt wird und etwa Marwitz vergleichbar wäre), dann der „Orléanismus“ der Juli-Monarchie mit ihrem liberal-konservativen Bürgertum (für diese Strömung, die etwa dem deutschen Nationalliberalismus gleichzusetzen wäre, wird in Frankreich gewöhnlich der Begriff „Conservateurs“ verwendet) und als drittes der Bonapartismus des zweiten Kaiserreiches. Diese erste vollausgebildete Form einer neuen Rechten mit autoritären und massendemokratischen Zügen, wie sie dann später im Boulangismus der 80er Jahre und so manchen „Bewegungen“ unseres Jahrhunderts ihre Fortsetzung gefunden hat.

Armin Mo

Reinhold Schneider: *Das Inselreich. Gesetz und Größe der britischen Macht*. 2. Aufl., 578 S., Insel-Verlag, Wiesbaden 1955, Ganzl. 18 DM.

Noch im Erscheinungsjahr (1936) wurde die 1. Aufl. von Sch.s historisches Hauptwerk unterdrückt; ein Versuch, das Buch über „Gesetz und Größe der britischen Macht“ zu Anfang des Krieges wieder aufzulegen, scheiterte. In dem Bewußtsein, daß, was es geben möchte, „ein inneres Bild ist, dessen Eigentliches sich nicht korrigieren läßt“, legt der Dichter sein Werk jetzt in unveränderter Fassung — nur das Nachwort wurde um wenige Seiten erweitert — vor. Auch wenn man in der Bewertung des reformatorischen und nachreformatorischen England nicht mit dem Verfasser übereinstimmt, wird man doch seinen Dichtungsversuch englischer Machtentfaltung vom Inselreich zum Empire, der das Gesetz, welches über aller Geschichte waltet“, sichtbar machen möchte, mit Interesse und Gewinn lesen: selten ist das Problem von Macht und Recht, Schuld und Verantwortung, mit größerer Eindringlichkeit, Sprachgewalt und tieferem Ernst erfaßt worden als hier. Viel vom persönlichen Ringen des Dichters um die letzten Fragen menschlicher Existenz ist in das Buch eingegangen, vollzog sich doch während der Arbeit die Entscheidung über sein Welt- und Geschichtsbild. Es nimmt daher nicht wunder, daß für Reinhold Schneider diejenigen, die den „Zwiespalt der Mächte“ durchlebten (wie Robert Peel und Kardinal John Henry Newman), viel besser Wesen und Schicksal ihres Landes verkörpern als die kühnsten Kämpfer auf der einen oder anderen Seite. Dem allem Zwiespalt aber bleibt die Versicherung menschlicher Freiheit „das Gewicht, die einzige Wirklichkeit, die uns davor bewahrt, ausgelöscht zu werden“. — Man würde Reinhold Schneider mißverstehen, wollte man von seinem Werk als von einer „Geschichte“ Englands sprechen; er gibt eine Deutung der Grundprobleme englischen politischen Lebens, ja, menschlichen Gemeinseins überhaupt, aus christlicher Sicht, die man annehmen oder ablehnen kann, mit der man sich aber auf jeden Fall auseinandersetzen sollte.

Manfred Schl

panische Forschungen der Görresgesellschaft. 1. Reihe: *Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens*. 10. Bd., 312 S., 11. Bd., 248 S., Aschendorff, Münster/Westf. 1955, Lw. 24 u. 18 DM.

Die im Jahre 1954 wieder aufgenommene Reihe (vgl. Jg. 2. S. 187) ist inzwischen um zwei weitere Bände bereichert worden. Im hundertsten Geburtsjahr Heinrich Finkes konnte das Forschungs-Institut der Görresgesellschaft in Madrid wiedereröffnet werden, Bd. 11 und der zu erwartende Bd. 12 sind dem Gedenken an den langjährigen Präsidenten der Gesellschaft und den Begründer der „Gesammelten Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens“ gewidmet. Die insgesamt 21 Beiträge der beiden letzterschienenen Bände, deren zeitlicher Rahmen sich von der älteren Steinzeit bis in die unmittelbare Nähe der Gegenwart spannt, beleuchten Spaniens politische und geistige Tradition vom Standpunkt der Kirchengeschichte, der kirchlichen Kulturgeschichte, der Wirtschafts- und Kolonialgeschichte, der Literatur- und Geistesgeschichte mit Einschluß von Baumst und Musik. Über der Vielfalt des Gebotenen steht die von Finke vertretene Überzeugung, daß aus der Zusammenschau der Ergebnisse vieler Wissensgebiete fruchtbare historische Erkenntnis zu gewinnen sei (J. Vincke, Vorwort zu Bd. 11). Unter diesem Gesichtspunkt sei der Historiker vor allem auf die Beiträge von R. Caranda „Das westindische Gold und die Kreditpolitik Karls V.“ und G. Weise „Das Element des Heroischen in der spanischen religiösen Literatur der Zeit der Gegenreformation“ (Bd. 10) sowie Cl. Bauer, „Studien zur spanischen Konkordatsgeschichte des späten Mittelalters. Das spanische Konkordat von 1482“, H. Jedin, „Die Autobiographie des Don Martin Pérez de Ovando († 1566)“ und E. Schramm, „Zur Frage: Donoso Cortés und Deutschland“ (Bd. 11) hingewiesen.

B. Beinert

Kurt Forstreuter: *Preußen und Rußland von den Anfängen des Deutschen Reichs bis zu Peter dem Großen* (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft Band 23). 257 S., Musterschmidt, Göttingen 1955, Lw. 16,80 DM.

Die verdienstvolle Untersuchung des ehem. Leiters des Königsberger Staatsarchivs aus dem Jahre 1938 liegt nun erfreulicherweise in einer erweiterten und teilweise umgearbeiteten Fassung wieder vor. Sie bringt eine auf minutiöser Einzelforschung und exakter Auswertung des zuständigen Archivmaterials basierte Geschichte der preußisch-russischen Beziehungen in der Zeit vor Peter I. Gr. In der Hauptsache wurden die ostpreussischen und Wiener Archive, dazu das seit 1945 verschollene Geheime Staatsarchiv in Berlin benutzt. Der eigentliche Schwerpunkt des Buches liegt in der Epoche der ausgehenden Ordenherrschaft zwischen 1448 und 1572, in der die Politik Albrechts von Preußen, die Umtriebe der verschiedenen Projekte- und Geschäftemacher und die großen beiderseitigen Gesandtschaften des 16. Jahrhunderts besonders berücksichtigt werden. Daraus ergibt sich eine willkommene Ergänzung zu dem älteren Werk von H. Übersberger über die österreichisch-russischen Beziehungen derselben Zeitspanne. Neu hinzugefügt wurde das Kapitel Brandenburg und Rußland 1640—1700. Hier werden u. a. die interessanten diplomatischen Berichte von J. Reyher und E. G. v. Berge (dem Gewährsmann für das Rußlandbild John Milton) verwertet, die bis an die Schwelle des Nordischen Krieges reichen, somit wiederum der Anschluß an die kürzlich erschienene Abhandlung von Hassinger über Preußen, Schweden und Rußland zu Beginn des 18. Jahrhunderts erreicht ist.

Der chronologisch aufgebauten Darstellung schließen sich einige Kapitel an, die den Bereich der gegenseitigen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen, Probleme der Einwanderung von der einen zur anderen Seite, der Sprachkenntnisse und Reiseerfahrungen sowie der kirchlichen Berührung in reizvoller Weise aufhellen. F. läßt den Leser keineswegs im Unklaren darüber, daß die deutsch-

russische Begegnung ihr eigentliches Gewicht erst nach der von ihm behandelten Epoche erhält. Gleichwohl gewinnt durch seine Arbeit sowohl die Ostpolitik Deutschen Ordens und des Herzogtums Preußen, als auch des brandenburgischen Staates im 17. Jahrh. an Fülle und Farbigkeit, ebenso wie auch auf russische Westpolitik manch neues Licht fällt. Hervorzuheben ist, daß neben der westlichen Literatur auch die ältere, neuere und neueste polnische und russische gewissenhaft hinzugezogen und verwertet wurde, und daß in verschiedenen Spezialfragen neue überzeugende Deutungen vorgelegt werden konnten. In der Anlage werden zwei Quellen des 16. Jahrh. abgedruckt. G. v. Raz

- ✓ **Marshall MacDuffie:** *Der Rote Teppich. Fünfzehntausend Kilometer durch Sowjetrußland.* 314 S., Paul List, München 1955, Lw. 13,80 DM.
- ✓ **Helene und Pierre Lazareff:** *Die Stunde Moskaus. Rußland wie es wirklich ist.* 347 S., Karl Rauch, Düsseldorf 1955, Lw. 16,80 DM.
- ✓ **Leslie C. Stevens:** *Gegenüber dem Kreml. Als Diplomat in Sowjetrußland.* 552 S., Holzner, Würzburg (1955), Lw. 15,80 DM.

Der Wert des Buches von MacDuffie liegt in den Bildern aus dem sowjetischen Alltagsleben, die er in sehr unmittelbaren Tatsachenberichten und einer Serie wirklich überraschender Fotos (65 Bilddrucktafeln) vorlegt. Er die Sowjetunion 1953 zwei Monate lang bis in den Transkaukasus und in Mittelasien hinein bereist und N. S. Chruschtschow, den er 1946 als Leiter einer UNRRA-Mission in der Ukraine kennenlernte, ein vierstündiges Interview abgenötigt, das einen überaus lebendigen Eindruck von der vital-impulsiven und humorvollen, dabei aber doch fanatisch-entschlossenen Wesensart des Führers der KPdSU vermittelt. Berichte über sowjetische Gerichtssitzungen und über Besuche in Privatwohnungen der verschiedensten Menschen sind : schlußreich, anderes wirkt etwas ermüdend, so die wiederholten Angaben über die antiamerikanische Propaganda. Der Verf. ist beeindruckt vom Auftrieb den Leistungen und beunruhigt über die Methoden und Ziele der Sowjetunion. Sehr aufschlußreich, daß der durchschnittliche Russe ihm in Charakter und Persönlichkeitswert (?) dem Amerikaner mehr zu ähneln scheint, als jeder andere Ausländer.

Das französische Journalistenehepaar Lazareff (er — russischer Emigrant) reist im selben Jahr durch das Land. Auch hier steht der einfache Mensch im Mittelpunkt und aus Gesprächen fällt manches Licht auf die Situation nach dem Tode Stalins. Den Augen einer Frau eröffnen sich mitunter den bisherigen männlichen Besuchern verschlossene Perspektiven. Hervorzuheben sind die Berichte über Radio, Theater und Film. Ehrenburgs „Tauwetter“ und Solženicyns „Gäste“: die literarischen Sensationen des Jahres, werden ausführlich erörtert. Die neue jeunesse d'orée tritt in Erscheinung, wir erfahren, daß es z. Zt. in der Sowjetunion bereits 930 Millionäre gibt, 2 Millionen Autos und 350 Millionen Häuser. Beeindruckt ist die Verfasserin von dem militaristischen Geist des gesessenen Lebens und von der Erfahrung, daß die Koexistenz von den Sowjets als ein Provisorium angesehen wird. Sowohl MacDuffie als auch die Lazareffs bringen detaillierte Angaben über Löhne und Preise; beide sind davon überzeugt, daß ausländische Sender in der Sowjetunion gehört werden. Leider ist die Übersetzung des Buches der Lazareffs schlecht. Es findet sich, abgesehen von sprachlichen Unebenheiten, kaum ein russischer Name oder eine russische Bezeichnung, die nicht entstellt wäre, z. T. bis zur absoluten Unkenntlichkeit, wenn z. B. Meyerhold zu Meyernold, Kutais zu Katais, Altai zu Atai, Mzcheta zu Marzet oder gar Sdhanov zu Idahow (! S. 127) wird. Die Anrede „meine Liebe“ = moza dorogaja, wird hier zu „Maragoja“ verballhornt, dauernd schwankt der Übers. zwischen den Formen der Ikon und die Ikonie, ohne für das übliche Ikone entscheiden zu können, und hält die biedere gute „Kase

er einen „Getreidesaft“! So ergeben sich unerwartete humoristische Wirkungen. Daß das engl. oder franz. „kh“ im Deutschen gemeinhin mit „ch“ wiedergegeben ist, scheint sich bei den Übersetzern auch noch nicht herumgesprochen zu haben.

Den angenehmsten Eindruck hinterläßt, auch dank der vorzüglichen Übersetzung von B. Holzner und der korrekten Wiedergabe russischer Bezeichnungen, das Buch von Stevens, dem amerikanischen Vizeadmiral, der 1947—1949 als Marine-Attaché in Moskau weilte. Was sein damaliger Chef, der Botschafter W. B. Smith, schon vor Jahren in seinen Memoiren von der politischen Ebene der hohen Politik aus über diese Zeit berichtete: hier findet es seine sympathische Ergänzung aus der privaten Sphäre. Stevens beherrscht russisch und kennt die russische Literatur. Er hat sich mit Erfolg in den Jahren der größten Amerikahetze um Kontakte mit dem einfachen Volk bemüht und entwirft eine Fülle von Landschafts- und Milieuschilderungen, die von starker sprachlicher Ausdruckskraft zeugen. Er beobachtet Menschen in den verschiedensten Lebenslagen, — freilich gelangt er nie bis in die Sphäre der Gefangenenlager, — und hat gute Einblicke in die russische Mentalität, ohne die wachsende Gefahr der Korruption durch das System zu übersehen. Im Hintergrunde wird die Angst vor einem unbedachten Wort, vor der Denunziation, vor dem Zugriff der Polizei sichtbar. Stevens empfiehlt der westlichen Welt, die geistigen Konversen in der Sowjetunion eifriger als zuvor zu studieren und ihr eigenes Gewicht hineinzuworfen, um die ideologischen Bande, in denen die Bevölkerung gefangen ist, zu lockern. Seine Mahnung, zwischen dem „anständigen russischen Volk“ und dem Regime scharf zu unterscheiden, ist eindringlich genug.

G. v. Rauch

Heiner Maria Wallisfurth: *Sowjetunion kurz belichtet.* 96 S., Isar-Verlag, München 1955, Lw. 19,80 DM.

Ein Bildband mit 92 Fotos aus über 4000 Aufnahmen herausgegriffen, die der Verfasser von seiner Reise durch die SU 1954/55 mitbrachte. Im Vordergrund — Leistungen der sowjetischen Wirtschaft: Neulanderschließung, Großkraftwerke, das Telefon im Kolchos-Kuhstall und die asiatischen Hirten auf dem Steppelande mit dem UKW-Sprechgerät. Eingebildete Landschaften und „Genrebilder“ aus Alltag und Feiertage geben der Sammlung einen leicht idyllischen Charakter. Der Eindruck der Größe und Vielfalt des Landes wird durch ständige Kontrastwirkungen in der Anordnung der Bilder erhöht, wodurch die Sammlung etwas unruhig Flackerndes bekommt. Ein Drittel allein ist den asiatischen Gebieten gewidmet. Rußland war früher zweifellos russischer, und die einzige russische Landschaft“ entbehrt des Typischen: in diesem Ausschnitt könnte sie auch in Ungarn liegen. Und so wird denn, so willkommen der Blick hinter den Vorhang ist, doch der Wunsch nach weiterer Aufhellung laut, zumal der Verfasser selbst die nur kurze Belichtung zugibt. Berichtigungen: N. Allilujewa war Malins zweite Frau, es heißt Karaganda und am Schwarzen Meer tummeln sich nicht Eisbären und nimmer arktische Pinguine, sondern Lummeln. Die bildtechnische Wiederholung ist vorzüglich.

G. v. Rauch

Raymond L. Garthoff: *Die Sowjetarmee — Wesen und Lehre.* Mit einer Einführung von General a. D. Günther Blumentritt. 593 S., Markus Verlag, Köln 1955, Lw. 25 DM.

Die für die US-Luftwaffe durchgeführte umfassende Untersuchung G.s ist nun, drei Jahre nach der Erstveröffentlichung, auch in Deutschland erschienen. So lernen die deutschen Leser ein Werk kennen, daß nicht nur durch die gründliche Aufarbeitung fast aller zur Verfügung stehenden schriftlichen Quellen hervorragt (die Bibliographie bringt rund 800 Titel!), sondern auch in hervorragender Weise systematisch angelegt ist. Drei große Abschnitte bilden ein Ganzes.

Von allgemeiner Bedeutung ist der kurze erste Teil über die Grundlage sowjetischen Kriegslehre, der die spezifisch sowjetkommunistische Verzahnung von Politik und Kriegführung aufzeigt. Genug von dieser Problematik wird den zentralen zweiten Teil über „Die sowjetischen Grundsätze der Kriegführung“ übernommen, um auch diesen nicht nur für den militärischen Fachmann, sondern ebenso sehr für den politischen Leser interessant zu machen, der in der Sowjetunion im Gange befindliche Ringen zwischen doktrinären sachlichen Gesichtspunkten auf breiter Front zu beobachten versucht, um diese Weise dem Phänomen der Sowjetmacht näherzukommen. Der dritte Teil analysiert die sowjetische Lehre über den operativen und taktischen Einsatz der Waffengattungen. Hier lernen wir die Ausgangsposition kennen, mit der Sowjets in die weltweite Diskussion um die theoretischen und organisatorischen Konsequenzen der modernsten Kriegstechnik eintreten, über die auch in der UdSSR nicht hinweggegangen werden kann. Es wäre zu hoffen, daß von berufener deutscher Seite dem Werk bald eine ebenso vorbildliche Analyse ergänzend zur Seite gestellt wird, die die langjährigen Erfahrungen der Deutschen mit der Sowjetarmee noch gründlicher verwertet, als das der Vf. Amerika aus tun konnte.

Walter Hildebrandt

Boris Meißner: *Das Ostpaktsystem. Dokumentensammlung.* 220 S., Altmeyer, Frankfurt/Main 1955, kart. 19 DM, Lw. 24 DM.

Es gehört zu den interessantesten Erscheinungen der Zeitgeschichte, daß kommunistischen Staaten untereinander trotz ihrer mannigfaltigen parteipolitischen und konspirativen Verbindungen, die qualitativ absoluten Vorrang halben, zugleich den größten Wert auf formal korrekte völkerrechtliche Beziehungen legen. Über dieses Problem, das auch das große Interesse des Ostens an konventionellen Protokollfragen einschließt, ließen sich aufschlußreiche Untersuchungen durchführen. Schon allein als Beitrag zu diesen Fragen des politischen Lebens ist es dankenswert, wenn der bekannte Rußlandkenner M. eine 2., erweiterte Auflage seiner Dokumentensammlung über das Ostpaktsystem vorlegt. Daß die Herausgabe der Ostverträge zu begrüßen ist, weil es ein unentbehrliches Handmittel für jeden Historiker und Politiker ist, der sich mit dem heutigen Ost beschäftigt, braucht nicht besonders betont zu werden. Wer sich jemals mit Ostverträgen befaßt hat, weiß, wie schwer es ist, an die amtlichen Texte und Fußnoten heranzukommen. Auch Meißner mußte in vielen Fällen auf Zeitungsberichte, wie z. B. auf das Archiv der Gegenwart zurückgreifen, ohne daß dadurch der Wert seiner Ausgabe eingeschränkt wird. Mit Recht trennt M. die europäischen Verträge von den asiatischen. Dabei läßt er jeweils dem Textteil die Verträge noch einmal in Registerform folgen. Zusammen mit den Einleitungen ist M. so eine hervorragende Handhabe sowohl für den Theoretiker wie für den Praktiker.

Walter Hildebrandt

Vladimir Gsovski: *Church and State behind the Iron Curtain. Czechoslovakia, Hungary, Poland, Rumania and an introduction on the Soviet Union.* 311 S., Frederick A. Prager, New York 1955, 5 \$.

Eine gründliche Zusammenstellung, die vor allem das gesetzgeberische administrative Material ausbreitet. Für die Tschechoslovakei und Ungarn sind Texte beigelegt (Verordnungen, Auszüge aus Reden und Hirtenbriefen). Bearbeitung lag in der Hand von Emigranten, die zumeist von der juristischen Seite an das ganze Problem herangingen. Das hat natürlich einen Nachteil: Die Schilderung der kirchlich-soziologischen Struktur der verschiedenen Religionsgemeinschaften kommt etwas zu kurz. So wird z. B. S. 13 f auf eine „weltanschaulich-religiöse“ Charakterisierung der Tschechoslovakischen Kirche verzichtet, wohl ihre besondere Stellung nach 1945 das erforderlich machen würde. D.

erzichtet hängt jedoch damit zusammen, daß die Verf. dieses Länderabschnitts die legalistischen Feststellungen auf die röm.-Kath. Kirche konzentrieren (was man bedauern ist), während die Artikel über Ungarn, Polen und Rumänien in der Anlage breiter und differenzierter sind. Besonders gründlich sind die Abschnitte über Polen und Ungarn. Die Benutzung des wertvollen Bandes wird etwas erschwert durch die rigorose Anwendung der neuen Ortsnamen. Den meisten Lesern wäre mit der Hinzufügung der bekannten alten Namen in Klammern gedient gewesen.

Hans Beyer

Jacques Benoist-Méchin: *Mustafa Kemal. Begründer der neuen Türkei.* 384 S., Eugen Diederichs, Düsseldorf-Köln 1955, Lw. 17,80 DM.

Die nicht unbeträchtliche Zahl von Darstellungen, die sich bewundernd mit dem Lebenswerke des Schöpfers der modernen Türkei befassen, ist durch das vorliegende, halb romanhafte Buch um ein neues Stück vermehrt worden. Es reicht — während einer politischen Haft des Vf.s als „Collaborateur“ aufgrund einer beschränkten Anzahl von Unterlagen entstanden — im wesentlichen nur auf zwei Eigenheiten von den schon vorliegenden Arbeiten dieser Art ab: Es gibt einen verhältnismäßig ausführlichen Überblick über die türkische Frühzeit und die osmanische Geschichte, der freilich durch die kritiklose Übernahme der verknüpfen turanistischen Märchen entstellt wird; an die Sumerer und Hethiter als türkische Vorfahren glaubt heute selbst in der Türkei kein ernsthafter Forscher mehr! Ferner werden Jugend und militärische Laufbahn Atatürks (bis 1922) wesentlich ausführlicher behandelt als die anschließenden politischen Reformen, obwohl diese — natürlich auf dem Siege über die Griechen aufbauend — der historisch nachhaltigste Ausfluß seines Wirkens sind. — Niemand (vor allem kein Orientalist) wird die überragende Bedeutung dieses großen Feldherrn und Staatsmannes verkennen. Aber seit seinem Tode sind Jahre vergangen, und die seitherige Entwicklung hat gezeigt, daß manche von ihm beschrittenen Wege nicht fortgesetzt werden konnten, ja daß manche Fehlschüsse (etwa auf religiösem Gebiete) zurückgenommen werden mußten und daß sich auch sein Einparteiensystem nicht halten ließ. So hätte ein neues Werk über Atatürk nur dann seine Berechtigung gehabt, wenn es eine verständnisvolle Würdigung seiner Leistung unter Aufzeigung auch ihrer Mängel und Fehlschläge geboten hätte. Da sie fehlt, tritt das Werk einfach in die Reihe der schon vorliegenden Arbeiten ein, ohne über sie hinauszuragen. — Der Übersetzer, dem Gegenstande offenbar fremd, hat eine große Anzahl von Namen entweder durch die Übernahme der im Deutschen sinnlosen französischen Umschrift oder aber durch direkte Verstümmelung entstellt. Sollte der Verf. danken tatsächlich völlig abwegig sein, ein Werk wie das vorliegende vor dem Druck durch einen Sachkenner durchsehen zu lassen?

Bertold Spuler

Leopold B. Clough: *Amerikas Weg in Kultur und Wirtschaft. Die Entwicklung der USA von 1900 bis zur Gegenwart.* 332 S., Nest-Verlag, Nürnberg 1955, Lw. 6,80 DM, Lw. 9,80 DM.

Schade, daß das Buch diesen anspruchsvollen Titel trägt! Es wäre als kleines Handbuch für die wirtschaftliche Entwicklung der USA im 20. Jahrhundert noch brauchbar, schon dank der zahlreichen Tabellen im Anhang, es orientiert aber nicht klar gegliederten Abschnitten über Industrie, Agrarwirtschaft, Handel und Verkehr, Bankwesen, Arbeitsorganisation, Produktionsmethoden, Konjunkturlauf. Zugleich erscheint es jedoch im Gewand eines Epos des amerikanischen Wohlstands. Hier herrscht ungebrochene Fortschrittsfreudigkeit, und es wird ein Naturgesetz geschichtlichen Lebens vorgeführt, daß Kulturblüte von dem Überschuß an materiellen Gütern abhängig sei. Sinkt die wirtschaftliche Produktion, so wird auch die Qualität künstlerischer Leistung getrübt. Doch hat

homo faber die Zukunft in Händen, sofern er ein tugendhafter Demol bleibt. Auch die große Wirtschaftskrise von 1929—33 ist menschlich verschul und auf rationalem Wege zu reparieren: Die Bändigung solcher Schwankun kann einkalkuliert werden und der Wohlfahrtsstaat wird für immer größ Sicherheit sorgen. Das kapitalistische Wirtschaftssystem, das — am Vorbild New Deal abzulesen — durchaus eine Ehe mit sozialer Planung eingehen ka hat sich mit der immer gleichmäßigeren Verteilung des Volkseinkommens steigendem Lebensstandard bewährt. Auch die Verstärkung und die Kon zialisierung der Landwirtschaft führen zu größerer wirtschaftlicher Aktiv Und so bleibt immer mehr übrig für die „schöneren Dinge des Lebens“, welcher freundlichen Formel Kultur definiert wird. Wahrscheinlich ist Vf. Meinung, daß das Dewey'sche Erziehungssystem, das seiner Ansicht nach gut für die Prosperität sorgt, auch die nötigen kulturschaffenden Geister vorbringen wird. Psychologische Probleme werden kaum gestreift. Die mo kausale, positivistische Methode, deren sich der Vf. bedient, erweist ihn Geistesverwandten der Vorkriegsjahrzehnte: „wie man die Dinge auch si die amerikanischen Zahlen sind überzeugend“ (S. 25). Erstaunlich, daß d Gastvorlesungen eines Wirtschaftshistorikers der Columbia-Universität im H des Jahres 1954 gehalten worden sind! Inzwischen ist ein anderes Amerika, sich über sich selbst und über Kultur tiefere Gedanken macht, herangewach

Fritz Wag

Ernest S. Griffith: *The American System of Government.* 202 S., Fred. A. P ger, New York 1954, 1,25 \$.

Eine knappe, für Ausländer geschriebene Einführung, die durch vielfache gleiche mit dem britischen Verfassungsleben einen Schlüssel zum Verständ amerikanischer Besonderheiten bietet, wobei die Frage nach verfassungsmäß Kontrollleinrichtungen gegenüber einer immer mächtiger anschwellenden l kutive im Mittelpunkt steht.

Fritz Wag

Präsident Dwight D. Eisenhowers Vorfahren und Verwandte —Genealogis historische und soziologische Studien zur Odenwälder Auswanderung in 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, in Gemeinschaft mit Fannie B. Taylor-Rich son, Hugo Fröhlich, Ludwig Held, Friedrich Höreth, Hermann Knodt, I Maenner, Egon Oertel und Otfried Praetorius bearbeitet von **Heinz F. Friedr** 210 S., 16 Tafeln, Degener u. Co., Neustadt an der Aisch 1955, Lw. 10,50

Das vorliegende Werk ist ein Schulbeispiel für die Leistung der moder Genealogie, die nicht mehr auf dem Standpunkt einer sogenannten historis Hilfswissenschaft verharret, sondern bewußt andere Sparten wissenschaftl Forschung als Werkzeuge einschaltet. 19 Einzeluntersuchungen, darunter englischer Sprache, betrachten nacheinander die Herkunftslandschaft, die stehung des Namens E. im Odenwald, sogenannte „Eisenhauer-Denkmä Hausmarke und Familienwappen, politische und kulturgeschichtliche Ver nisse, die Herkunft verschiedener einheiratender Familien, die der Mitpassa der „Europa“ und verschiedener Namensträger, die noch nicht in einen gene gischen Zusammenhang zu bringen sind, sowie etliche andere einschlä Fragenkomplexe. Die Beleuchtung der wirtschaftlichen und sozialen Hi gründe läßt mancherlei Fragen in klarerem Lichte erscheinen. Mit and Worten: das Totalverwurzelte sein des menschlichen Lebens in allen Ers nungsformen menschlichen Werdens und Vergehens verleiht dem im üb rein genealogischen Stoff Fleisch und Blut und bringt ihn dem modernen I nahe. — Ein Verzeichnis der ungedruckten und gedruckten Quellen, d den Wert der aus der Feder bewährter Fachleute stammenden Studien, d auch politische Gegenwartsbedeutung zukommt.

Joh. Kr

GOTTINGER BAUSTEINE ZUR GESCHICHTSWISSENSCHAFT

Herausgeber: Prof. Heimpel, Prof. Hubatsch, Prof. Kaehler, Prof. Schramm

Neuerscheinung

Band 23

Staatsarchivdirektor Dr. Kurt Forstreuter

Preußen und Rußland

von den Anfängen des Deutschen Ordens bis zu Peter dem Großen

242 Seiten, Leinen, DM 16.80

Die Beziehungen zwischen Preußen und Rußland schwanken im Urteil der Geschichte. Von der einen Seite wird Preußen als Schrittmacher Rußlands nach Europa gesehen, von der anderen Seite als Gegenspieler Rußlands gewertet. Solche Ansichten gehen vom Blickpunkt der Gegenwart aus und berücksichtigen nur die letzten 250 Jahre. Die vorliegende Arbeit geht weiter zurück: gleichsam in die Vorgeschichte des preußisch-russischen Verhältnisses vor dem Jahre 1700.

In dem halben Jahrtausend vor Peter dem Großen ist die preußisch-russische Begegnung nur episodisch und meist undramatisch verlaufen. Es gibt jedoch auch in diesen 500 Jahren in Europa Momente von geschichtlicher Bedeutung, nicht nur im politischen, sondern auch im wirtschaftlichen und kulturellen Leben. So läßt die auf eine hervorragende Kenntnis der Quellen gestützte Arbeit die zwiespältige Entwicklung seit 1700 in einem neuen Licht erscheinen.



Zu beziehen durch die Musterschmidt Fachbuchhandlung
Frankfurt/M., Roßmarkt 23

Musterschmidt-Verlag · Göttingen · Berlin · Frankfurt

Prof. Dr. Otto Hahn

Cobalt 60

Gefahr oder Segen für die Menschheit?

2. Auflage, 16 Seiten, Bildnis des Verfassers, kart., DM 1,60

Der bekannte Göttinger Gelehrte und Präsident der Max-Planck-Gesellschaft berichtet über den Stand der Atomforschung auf allen Gebieten. Die großen Erfolge, die errungen wurden, vergleicht Prof. Hahn mit der Gefahr, die der Menschheit bei einer Anwendung der Cobaltbombe in einem Krieg droht.

Prof. Dr. Hermann Heimpel

Schuld und Aufgabe der Universität

2. Auflage, 16 Seiten, kart., DM 1,—

Diese aus einem Vortrag hervorgegangene Schrift des Präsidenten der Westdeutschen Rektorenkonferenz auf dem Deutschen Studententag in München 1954 ist eine Auseinandersetzung mit dem spanischen Philosophen Ortega y Gasset und dessen Buch „Schuld und Schuldigkeit der Universität“.

Prof. Dr. Georg B. Gruber

Naturwissenschaftliche und medizinische Einrichtungen der jungen Georg-August-Universität in Göttingen

37 Seiten, Kunstdruckpapier, 18 Abb., kart., DM 3,50

In der kleinen, aber reich illustrierten Schrift wird ein Stück der Universitätsgeschichte dargestellt, das bislang weitgehend unbekannt war. Diese Arbeit zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Naturwissenschaften und Medizin.

Carl Friedrich Gauß

Gedenkfeier der Akademie der Wissenschaften und der Georg-August-Universität zu Göttingen anlässlich seines 100. Todestages

31 Seiten, 2 Abb., geh., DM 2,50 1955

Der kleine Band würdigt die Persönlichkeit und die Leistungen des berühmten Göttinger Gelehrten, dessen Wirken auf die Entwicklung der modernen Naturwissenschaften von großem Einfluß war.

Prof. Dr. Richard Courant — Prof. Dr. Robert W. Pohl

Carl Friedrich Gauß

Zwei Vorträge

27 Seiten, 8 Abb., kart., DM 1,50

Die Schrift enthält die 1933 von Prof. Dr. R. W. Pohl gehaltene Festrede „Zur Jahrhundertfeier des elektromagnetischen Telegraphen von Gauß und Weber“ und den von Prof. Dr. R. Courant anlässlich des 100. Todestages von Carl Friedrich Gauß in Göttingen gehaltenen Vortrag „Gauß und die gegenwärtige Situation der exakten Wissenschaften“.



Zu beziehen durch die Musterschmidt Fachbuchhandlung
Frankfurt/M., Roßmarkt 23

Musterschmidt-Verlag · Göttingen · Berlin · Frankfurt

QUELLENSAMMLUNG ZUR KULTURGESCHICHTE

Herausgeber: Prof. Dr. Wilhelm Treue

Band 6

Dr. Ernst Schraepler

Quellen zur Geschichte der sozialen Frage in Deutschland

Band I: 1800 - 1870

152 Seiten, 6 Abb. auf Tafeln, kart., DM 11,80

Diese Arbeit stellt wesentliche Äußerungen zur sozialen Frage in Deutschland zusammen. Eine Einleitung, die einen kurzen Abriss der soziologischen und wirtschaftlichen Entwicklung enthält, stellt die Verbindung zwischen den einzelnen Texten her und erläutert sie. Diese Quellen spiegeln die industrielle Revolution, die utopischen und sozialen Systeme in Frankreich und England, die sozialistischen und kommunistischen Bestrebungen, die Ideen konservativer und christlicher Sozialreformer, sowie die Fragen der „Staatshilfe oder Selbsthilfe“.



Zu beziehen durch die Musterschmidt Fachbuchhandlung
Frankfurt/M., Roßmarkt 23

Musterschmidt-Verlag · Göttingen · Berlin · Frankfurt

Soeben erschienen

THEODOR ESCHENBURG

Herrschaft der Verbände?

88 Seiten, Kartoniert DM 3,80

Die aus einem Vortrag in Düsseldorf erwachsene Schrift macht es sich zur Aufgabe, gewisse Gefahren in der politischen Entwicklung der Bundesrepublik bei Namen zu nennen. Eschenburg sieht eine deutliche Tendenz der Wandlung unseres Verfassungszustandes zu einem „Bund der vereinigten Verbände, Kirchen, Kreis- und Stadt-republiken“. Der Verfasser zeigt dies an zahlreichen aktuellen Beispielen. Die sehr freimütigen Ausführungen Eschenburgs sind alles andere als „zersetzende Kritik“. Es geht ihm allein darum, einen Beitrag zur Formung unserer politischen Sitten zu liefern. Einem Wort von Tocqueville zufolge, das der Schrift vorangestellt ist, bedarf die Demokratie der ständigen Korrektur. Die Korrekturarbeit, die Eschenburg leistet, ist ein Musterbeispiel demokratischen Verhaltens.



Bewährung im Widerstand

Gedanken zum deutschen Schicksal.

Gesammelt und herausgegeben von Wilhelm Wolfgang Schütz
122 Seiten. Kartoniert DM 3,20

Seit mehr als einem Jahrzehnt lebt Deutschland in einem Zustand der Zerrissenheit und im Schatten fremder Macht. Eine junge Generation wächst heran. Sie fragt nach dem Warum und dem Wohin. In der Sinndeutung und Wegweisung der Reden, die an deutschen Hochschulen und von deutschen Hochschullehrern zehn Jahre nach dem Beginn der deutschen Teilung gehalten wurden, tritt der Gedanke des Widerstandes entscheidend in den Vordergrund. Aus der Fülle des Gesagten und Geforderten sind in dieser Schrift einige wesentliche Texte ausgewählt worden. Sie lassen erkennen, wie für die heutige Generation ein Sinnzusammenhang von der Freiheitstat des 20. Juli 1944 zum Juniaufstand 1953, vom Widerstand der freiheitlichen Menschen gegen Hitler über den Widerstand ganz Mitteldeutschlands gegen die kommunistische Diktatur zum Widerstand des freiheitsgewillten Deutschlands gegen die Teilung unseres Landes führt.

DEUTSCHE VERLAGS · ANSTALT · STUTTGART